

2 Verlage / 2 Programme / 1 Magazin

Ausgabe 5

ODIE **EIN** DE
SMIT **SICHT**
MENSCHEN **EN**



Einsichten #5

Mut und Zuversicht

Mit diesen Zeilen halten Sie die Ausgabe Nr. 5 unseres Magazins »Einsichten« in den Händen – ein kleines Jubiläum; in Zeiten der schwindenden Kulturseiten in den Medien ein engagiertes Bekenntnis zu den Themen, die unserer Ansicht nach wirklich zählen. Ein Bekenntnis auch zu unserem Verständnis als Büchermacher: fundierte Antworten auf die relevanten Fragen unserer Zeit in ansprechenden Büchern anzubieten.

Wir vertrauen auf intelligente Leser, die wie unsere Autoren »Teil der Lösung« sein wollen; die wissen, »Menschenrechte sind keine Selbstverständlichkeit«, und für die »Einen Moment der Menschlichkeit schaffen« ein wichtiges Anliegen ist.

Für die zweite Runde unserer Reihe »rüffer&rub visionär« konnten wir zwei eindruckliche Pionierinnen und einen Vorreiter gewinnen. Lynn Blattmanns Credo lautet: »Arbeitsplätze schaffen, damit Menschen wachsen und gut leben können«, und das tut sie in der Dock AG seit 20 Jahren erfolgreich für Langzeitarbeitslose; Susanna Fassbind verteilt »Zeitgutschriften für Jung und Alt« und begründet damit die 4. Säule einer geldfreien Vorsorge;

Tony Rinaudo übermittelt »Good News aus Afrika« und zeigt, wie der schwarze Kontinent aus einer seiner schlimmsten Zwangslagen befreit werden kann. Sie alle sind mit Mut und Zuversicht unterwegs, sie wollen Veränderung und beweisen mit ihren Konzepten, dass ihre Visionen gelebte Realität sind.

Mutig zeigen sich die von Claudia Graf-Grossmann entdeckten »Food Saver«, die sich nicht damit zufriedengeben, dass in unseren Supermärkten meist nur makellostes Gemüse angeboten wird. Juliane Kronen bewahrte 600 Tonnen einwandfreier Produkte vor der Vernichtung und vermittelt »Shampoo für einen guten Zweck«. Auf der Webseite von »Bücherretter« Andreas Spöcker heißt es: »Für mich soll jedes Buch, das von seinem derzeitigen Besitzer nicht mehr gebraucht wird, die Chance auf eine neue Aufgabe bzw. ein Weiterleben bekommen.« Eine SOS-Nummer hat er nicht, er kommt auch nicht mit Martinshorn und Blaulicht, aber Sie finden ihn unter www.buecherretter.ch – und in einem Porträt in dieser Ausgabe.



*Eine anregende Lektüre wünscht
Anne Rüffer*

Zwei Verlage, zwei Programme, ein Magazin

Seite 6

Teil der Lösung sein

166 Preisträger aus 68 Ländern
legen Konzepte zur Lösung
sämtlicher großen Probleme
unseres Planeten vor.



Seite 10

Genossen- schaften: Uralt und immer noch lebendig

Solidarität und Selbst-
verantwortung als Basis des
Handelns.

Seite 13

Warum uns Arbeit heute noch so wichtig ist

Eine kurze Geschichte
der Arbeit.

Seite 16

Good News aus Afrika

Schaurige Geschichten prägen
die Nachrichten aus Afrika.
Die Wiederbewaldungsmetho-
de von Tony Rinaudo ist eine
durchwegs positive Geschichte.



Seite 19

»Menschenrechte sind keine Selbstverständ- lichkeit«

Die Robert F. Kennedy
Stiftung appelliert: »Speak
Truth To Power.«

Seite 20

Einen Moment der Menschlich- keit schaffen

Monika Obrist & Angelika U.
Reutter im Gespräch über
die palliative Betreuung von
Demenzkranken.

Seite 24

Der Bücherretter

Der Theologe und Seelsorger
Andreas Spöcker rettet Bücher
vor dem Abfall.

Seite 26

Lauf Text! Lauf!

Von der Idee zum Buch:
Wenn sie gut gemacht ist, fällt
sie nicht auf: die typogra-
fische Feinarbeit.

Seite 28

Blick hinter die Kulissen der Filmfestivals

Feiern mit den Stars,
unzählige Filme schauen.
Stimmt das Klischee über
die Filmkritiker?

Das ganze Leben in einem Bild

Inge Schoenthal (Feltrinelli) trifft auf Kuba Ernest Hemingway. Sie drückt den Selbstauslöser, das Bild geht um die Welt. Es ist viel mehr als ein Schnappschuss.

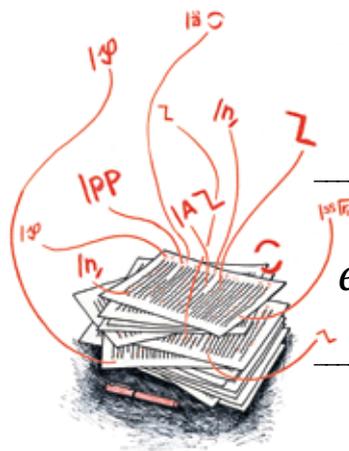
Rätschen, Rhythmen und Rituale

#Rituals – Zwei Sekundarklassen üben für den großen Auftritt auf der Studiobühne des Opernhauses Zürich.



Food Saving

Warum wird in unseren Supermärkten nur makelloses Gemüse angeboten?



Shampoo für einen guten Zweck

200 000 Flaschen Shampoo mussten vernichtet werden. Dafür entstand die Hilfsorganisation innatura.

Zwischen Tradition und Innovation – Dem Buchbindehandwerk auf der Spur

Von Mönchen im Mittelalter zur modernen Buchproduktion.



Der Geschichte(n)-Erzähler

Was macht eigentlich ... Martin Hauzenberger?

Hommage an ein unbekanntes Wesen

Von Gouvernanten und »Best Buddys«

Das Lektorat als Reifeprüfung

Das Autorenkollektiv Gravity Assist erzählt, wie sie damit umgingen, als die Lektorin sagte: »Das könnt ihr besser!«

Neuerscheinungen rüffer & rub

»Sachbücher zu Fragen, die Antworten verdienen«

www.ruefferundrub.ch

Neuerscheinungen



Edition 381 – Die Heimat für Bücher mit Herzblut: Erzähltes Leben, geteilte Erfahrungen, mitreißende Fantasie.

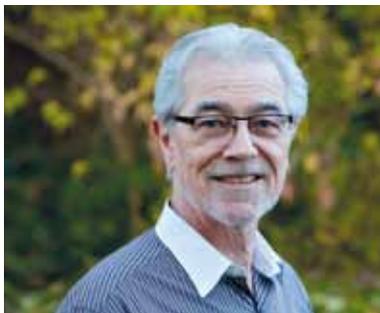
www.edition381.ch

Veranstaltungskalender..... 53
Impressum 55

Teil der Lösung sein

Als Jakob von Uexküll 1980 den ersten Preisträgern des Right Livelihood Award die Urkunde überreichte, ahnte er nicht, dass die von den Medien als »Alternativer Nobelpreis« geadelte Auszeichnung einmal zu den wichtigsten Ehrungen weltweit zählen wird. Und: Sie kann sogar Leben schützen!

Ein kurzer Blick zurück: Im Jahr 1980 schreibt Jakob von Uexküll einen Brief an die Nobelstiftung in Stockholm und schlägt vor, neben den bestehenden Nobelpreisen (Physik, Chemie, Medizin, Literatur, Frieden, Wirtschaft) einen weiteren einzuführen – für besondere Verdienste im Kampf gegen Armut und für eine saubere Umwelt. Die Ablehnung, »Alfred Nobel habe so einen Preis nicht vorgesehen«, hält den Briefmarkenhändler Uexküll nicht von seiner Idee ab. Nach dem Verkauf eines Teils seiner großen Privatsammlung gründet er die Right Livelihood Foundation und beginnt nach Menschen zu suchen, die mit ihren Ideen die Welt verändern – zum Besseren. Das Credo des Stifters: Wir wollen das Engagement



Preisträger 2013

Hans R. Herren, Agrarwissenschaftler aus der Schweiz, beweist, wie man mit ökologischer Landwirtschaft die Lebensbedingungen in Afrika und – konsequent umgesetzt – für die ganze Welt verbessern kann.

derjenigen auszeichnen und der Öffentlichkeit vorstellen, die praktikable Lösungen gegen die Verschmutzung von Luft, Erde und Wasser, die Gefahr von Nuklearwaffen, die Verletzung von Menschenrechten und die Abschaffung der Armut anzubieten haben.

So unterschiedlich die bis heute 166 Preisträger aus 68 Ländern auch sind, ihre Konzepte lesen sich wie ein Handbuch zur Lösung sämtlicher großen Probleme unseres Planeten. Und sie zeigen, wie visionär die ehrenamtlich tätige Jury, bestehend aus elf Mitgliedern, bei der Bestimmung der jährlich vier Preisträger agiert.

Wie man Alternative Nobelpreisträger findet

Ein markanter Unterschied zu vielen Auszeichnungen auf diesem Niveau ist, dass nicht eine elitäre Gruppe von Experten die Kandidaten nominiert, sondern dass jede/jeder einen Menschen via Webseite der Stiftung vorschlagen kann.* Erfüllt ein Vorschlag alle Voraussetzungen, beginnt die Arbeit des Research-Teams. Unter der Leitung von Sharan Srinivas werden die Kandidaten auf »Herz und Nieren« geprüft. Die Researcher »durchleuchten« die Kandidaten und ihre Organisation. Sie analysieren und dokumentieren aufgrund von persönlichen Gesprächen



Preisträgerin 1984

Wangari Maathai, Politikerin und Umweltaktivistin in Kenia. Die Medien belächelten die Preisträgerin als »Bäumchenpflanzlerin«. Jahre später horcht die Welt auf: 2004 erhielt sie den Friedensnobelpreis.

mit den Nominierten, welche Ziele diese verfolgen und welche Wirkung sie mit ihren Aktivitäten erzielen.

Eine weitere Besonderheit des Alternativen Nobelpreises: Nicht nur die Kandidaten werden persönlich besucht, die Researcher holen auch kritische Stimmen ein, befragen – so weit möglich – selbst explizite Gegner der Kandidaten. Damit ist gewährleistet, dass die Jury-Mitglieder über sämtliche zugänglichen Informationen verfügen, um zu entscheiden, ob diese Person geeignet ist, das Credo der Stiftung zu repräsentieren: Die Welt zu einem lebenswerten Ort für alle zu gestalten, die gegebenen Ressourcen zu schonen und die Würde des Menschen zu gewährleisten.

* www.rightlivelihoodaward.org/honour/nominate.

»Guidelines« führt zum Formular



Preisträger 2016

Syria Civil Defense, die »Weißhelme« in Syrien, retten unter Einsatz ihres Lebens die Opfer skrupelloser Bombardierung seitens der eigenen Regierung.

Je mehr die Öffentlichkeit von diesen mutigen Menschen erfährt, desto schwieriger wird es, sie zum Schweigen zu bringen.

Im Herbst des jeweiligen Jahres trifft sich die elfköpfige Jury an einem abgeschiedenen Ort und wählt aus den durchschnittlich 120 Kandidaten pro Jahr die vier neuen Preisträger. Als Basis die-



Preisträgerin 2016

Svetlana Gannushkina, Menschenrechtsaktivistin in Russland für ihr jahrzehntelanges Engagement für die Menschenrechte von Flüchtlingen und Migranten in Russland.

nen umfangreiche Dossiers über jeden Kandidaten; ein besonderes Augenmerk gilt der Frage, wie nachhaltig die Projekte sind und wie fundiert die Organisation diese verfolgt. Von zentraler Bedeutung ist zudem, ob diese Projekte der ganzen Gesellschaft dienen und nicht nur die Interessen von Einzelnen bedienen. Und nicht zuletzt schaut die Jury sehr genau hin, ob ein Kandidat mit seinem eigenen Lebensstil wirklich für »Right Livelihood«, eine verantwortliche Lebensführung, steht. Lediglich die Kandidaten, die eine langfristige Veränderung bewirken und die auf allen Ebenen die Jury einstimmig überzeugen, kommen durch einen mehrstufigen Selektionsprozess in die engere Wahl.



Preisträger 2014

Edward Snowden, Computerspezialist aus den USA, informierte die Weltöffentlichkeit über die internationalen Überwachungs- und Spionagetätigkeiten der US-Regierung.

Anerkennung und Schutz

Wer sich für die Menschenrechte und die Umwelt einsetzt und sich dabei mit »den Mächtigen« anlegt, setzt sich nicht selten großen Gefahren an Leib und Leben aus. Durch ihr Engagement decken Aktivisten häufig Missstände auf und tangieren meist die materiellen Interessen von Politikern und Konzernen. Auch die Alternativen Nobelpreis-



Preisträgerin 2015

Sheila Watt-Cloutier, Inuit aus Kanada, plädiert für die Rechte der Ureinwohner und zeigt, wie wichtig der Erhalt der Arktis für den gesamten Planeten ist.

träger erfahren dies immer wieder: Seien es die couragierten Journalisten der türkischen Zeitung »Cumhuriyet«, die täglichen Repressalien ausgesetzt sind, oder die Menschenrechtsanwältin Jacqueline Moudeina aus dem Chad, die nicht aufgab, bis Diktator Hissène Habré endlich vor Gericht gestellt und verurteilt wurde. Von Afghanistan bis Uganda arbeiten sie unter schwierigsten Bedingungen, werden von

korrupten Regimen bedrängt oder gar verhaftet.

Doch je mehr und häufiger die Öffentlichkeit von diesen mutigen Menschen erfährt, desto schwieriger wird es, sie zum Schweigen zu bringen. Die Auszeichnung mit dem Alternativen Nobelpreis bietet Schutz und hat schon einige von ihnen vor Haft und Folter bewahrt, oder wie es die Menschenrechtsaktivistin Helen Mack Chang aus Guatemala erlebte: Als sie nach der Preisverleihung 1992 zurückkehrte, wurde sie am Flughafen vom Polizeichef mit den Worten empfangen: »Now you are untouchable.«

Anne Rüffer, seit 2008 Mitglied der Jury

Jährlich vergibt die Jury drei dotierte Preise und einen Ehrenpreis. An den jeweils im Dezember stattfindenden Zeremonien – Preisübergabe in Stockholm, Lecture in Genf und Zürich – besteht die Möglichkeit, diesen lebensklugen Menschen persönlich zu begegnen. Und die

Chance, sich dieser Bewegung anzuschließen und selbst ein Teil der Lösung zu werden. Termine und Informationen über die Preisträger: www.rightlivelihoodaward.org



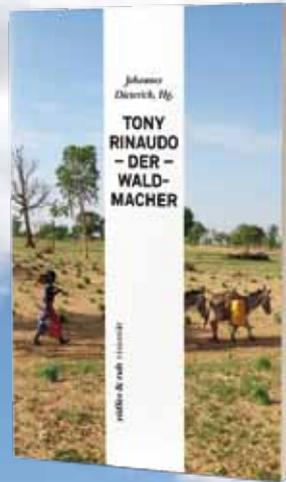
Preisträger 1980

Hassan Fathy, Architekt in Ägypten. Statt Wellblechhütten, in denen sich die Menschen tagsüber vor Hitze kaum aufhalten können und nachts zu erfrieren drohen, ließ er für die Armen seines Landes Lehmziegelhäuser bauen.



Alternativer Nobelpreis: 168 Preisträgerinnen und Preisträger aus 68 Ländern

Alle Bücher auch in
Englisch sowie als
E-Book (deutsch, eng-
lisch) erhältlich!



Joachim° Ackva | **Ein Konto für die ganze Welt**
184 S. | ISBN 978-3-906304-04-5

Ernst Bromelis | **Jeder Tropfen zählt. Schwimmen für das Recht auf Wasser** | 192 S. | ISBN 978-3-906304-06-9

Hans R. Herren | **So ernähren wir die Welt** | 152 S. | ISBN 978-3-906304-05-2

Susanna Fassbind | **Zeit für dich – Zeit für mich. Nachbarschaftshilfe für Jung und Alt** | 208 S. | ISBN 978-3-906304-27-4

Lynn Blattmann | **Arbeit für alle. Das St. Galler Modell für Sozialfirmen** | 192 S. | ISBN 978-3-906304-26-7

Johannes Dieterich, Hg. | **Tony Rinaudo – Der Waldmacher** | ca. 164 S. | ISBN 978-3-906304-18-2



rüffer & rub visionär

Genossenschaften: Uralt und immer noch lebendig

Ob Allmende, Genossame, Korporation oder Genossenschaft: Alle Namen bezeichnen eine Körperschaft, die Solidarität und Selbstverantwortung als ideelle und in die Praxis umgesetzte Basis ihres Handelns versteht. Sie sind seit Jahrhunderten ein gemeinschaftliches »Verwaltungsmodell«, das seit etwa zwei Jahrzehnten neuen Auftrieb bekommt.



Prägend seit Jahrhunderten: Im Ägerer Hofrecht von 1407 wurden die gegenseitigen Rechte und Pflichten von Herrschaft und Bauern geregelt.

Wertewandel in Richtung Gemeinwesen

Als die amerikanische Professorin Elinor Ostrom 2009 als erste und bisher einzige Frau mit dem Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften (»Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften«) für ihre Forschungen zu »Commons« ausgezeichnet wurde, sind diese auch in der

Wissenschaft zu einem großen Thema geworden. Ostrom sieht sie vor allem bei knappen Ressourcen als ideale Form der Kooperation. Sie erachtet Allmenden staatlichen Stellen oder Privatfirmen meist als überlegen. Diese Idee wird nun wieder neu belebt, auf weitere Inhalte und Handlungsfelder als Land und Vieh ausgedehnt und beweist ihre hohe Effizienz zur Steigerung des Gemeinwohls. Ausgangspunkt und Ziel dieser einfach strukturierten Organisationen ist das Gemeinsame, Verbindende, das Wir.

In der heutigen Sicht bestimmen Staat und Wirtschaft unser Leben, mit dem Ziel, Wirtschaftswachstum zu fördern, sodass alle – ob sie wollen oder nicht – in das globale Finanzsystem eingebunden sind. Genossenschaften bauen auf Zusammenhalt und Selbstorganisation der Zivilgesellschaft, die in politischen und wirtschaftlichen Diskussionen als sozial bestimmende Kraft häufig »vergessen« wird. Obwohl Selbstorganisation seit dem Altertum bis heute philosophisch immer wieder thematisiert und in verschiedensten Wissenschaftszweigen untersucht wurde, wer-

den Staat und Markt nach wie vor mehrheitlich materialistisch-mechanistisch definiert – ganz entsprechend dem Weltbild des 18. bis anfangs des 20. Jahrhunderts. Die Naturwissenschaften (Physik, Biologie, Chemie, Ökonomie) haben seit den 1950er-Jahren nachgewiesen, dass die Selbstorganisation von Systemen die effizienteste ist. Das gilt auch für die menschliche Arbeit: flache Hierarchien, selbstbestimmtes Leben und Arbeiten.

Mechanistisch und damit top-down oder selbstorganisierend bottom-up: Die beiden grundsätzlich verschiedenen Haltungen und Handlungsweisen sind schwer vereinbar und für alle eine enorme Herausforderung, weil das Ideenfundament ein anderes ist. Das spüren auch Commons mit rechtlichen Vorgaben, die top-down durchgesetzt werden sollen.

Genossenschaften sind auch in der Schweiz viel älter als im heutigen Verständnis staatliche Organisationen – häufig auch älter als die Eidgenossenschaft, deren Basis sie bildeten. Und sie sind nach Hunderten von Jahren immer noch aktiv und erfolgreich. Weil Commons und Genossenschaften nun wieder breiter ins Bewusstsein geraten, macht das Mut, diese bewährte Körperschaft zu neuem Leben zu erwecken – Schweizer Großunternehmen haben das längst erkannt und umgesetzt.

Älter als heutige staatliche Strukturen

Gerade in der Schweiz sind seit dem Hochmittelalter viele Allmenden entstanden. So ist z.B. die heute noch aktive Oberallmendkorporation Schwyz die flächenmäßig größte Korporation der Schweiz, der Landbesitz

ist praktisch identisch mit dem »Alten Land Schwyz« (heute Bezirk Schwyz). Bereits 1114 wird die Oberallmend urkundlich erwähnt: In einem Streit mit dem Kloster Einsiedeln wird im Dokument festgehalten, dass die Schwyzer als Kollektiv Anspruch auf den gemeinschaftlich genutzten Boden erhoben (nach AOK/Geschichte: www.aok-schwyz.ch).

Die Regelung für die gemeinsame Nutzung von Wiesen, Wald, Wasser, Vieh und Immobilien ist für die Korporationen bis heute wichtigstes Anliegen. Da die meisten Korporationen viel Landfläche besitzen, sind sie häufig die größten Landbesitzer in Gemeinden. Das bedingt Achtung und Rücksicht auf das Gemeinwohl und verbietet im Grunde die heute weit verbreitete »Gewinnmaximierung«.

Der Zeitgeist ruft nach Selbstverwaltung

Eine wachsende Zahl von Menschen hat in den heutigen Zeiten des Umbruchs wirtschaftlicher und politischer Strukturen mit Finanzkrisen, Klimawandel und Unsicherheiten auf den verschiedensten Ebenen (hohe Ju-

gendarbeitslosigkeit, Altersvorsorge, Migrationsauswirkungen usw.) das Vertrauen in langfristig einigermaßen gesicherte Lösungen durch nationale oder supranationale Gremien verloren. Diese Menschen wünschen sich überblickbare, durch sie mit beeinflussbare Strukturen und Organisationen, die von nahen, ihnen bekannten und »greifbaren« Personen geleitet werden. Auch in unserer eidgenössischen direkten Demokratie wissen wir kaum, worüber wir genau abstimmen, weil alle Vorlagen äußerst komplex und letztlich in den Folgen nicht absehbar sind.

Lokale und regionale Strukturen aus eigenem Impuls und mit Unterstützung ähnlich Gesinnter aufzubauen braucht Mut, rechtliches Know-how und vor allem Ausdauer. In den letzten Jahren sind aus dem Willen zur eigenen Gestaltung von Lebensraum und Zukunft Tausende von Projekten ins Leben gerufen worden, die Lebensqualität unabhängig von Finanzen eigenverantwortlich und gemeinsam diskutieren und umsetzen. Transition Towns, Lokalwährungen, Vereine für die Betreuung älte-

rer und kranker Menschen, Genossenschaften für Landbau, Nutzung von Maschinenparks, Wasser usw. Für Initianten und Mitgestalter dieser Gemeinwesen ist es ein sich ständig erneuernder Prozess, nichts ist fix für immer, zum Wohle aller kann laufend geändert und ergänzt werden. Diese dynamische Gestaltung sozialer und ökonomischer Strukturen stärkt den Kitt unter den Menschen, macht unabhängiger von finanziellen Rahmenbedingungen und wird häufiger als tragfähiger empfunden als eine »klassische« Versicherung.

»KISS-Nachbarschaftshilfe Jung und Alt«. Für die Umsetzung von KISS (Keep it small and simple) werden lokale und regionale Genossenschaften gegründet, die die gemeinsame Organisation von Zeit für die Betreuung von hilfsbedürftigen Menschen übernehmen und so auch eine Art Schicksalsgemeinschaft bilden. Zeit ist genau so wie Land und Wald eine bedeutende Ressource, die es nachhaltig zu nutzen gilt.



Zeit bleibt wertvoll



Großfamilie beim Heuen im Guggenhürli ca. 1920



links | »Prägend seit Jahrhunderten – die Korporation Unterägeri«: Ausschnitt aus der Ausstellung im Pfarreiheim Sonnenhof von 2015/16
 unten | Korporationsschreiber Thomas Hess und Korporationsrat Franz Iten

Was sind »Commons« oder Allmenden?

Als Allmenden werden Land- und Waldflächen bezeichnet, die einer vertraglich geregelten kollektiven Nutzung durch Mensch und Vieh unterstehen. Allmend, Genossame, Genossenschaft oder Korporation ist aber auch die besondere Rechtsform für die Verwaltung gemeinsamer Güter und deren Nutzung. Diese Körperschaften schaffen ihre eigenen Regeln zur nachhaltigen Nutzung ihrer Ressourcen zum Wohl aller Nutzungsberechtigten.

Eine Vielfalt kollektiver Eigentumsformen muss nicht notwendigerweise weniger Staat bedeuten; aber der heutige (Rechts-) Staat ist gefordert, diese Eigentumsformen wahrzunehmen und Projekte von Netzwerken zu ermöglichen. Bei solchen Körperschaften handelt es sich meist um Mischformen von wirtschaftlichen und staatlichen Grundlagen. Häufig werden monopolisierte Unternehmensstrukturen geschützt (z. B. Landwirtschaft, Gesundheitswesen) und dadurch – bewusst oder unbewusst – lokale oder regionale, solidarisch geprägte Alternativen verhindert oder erdrückt.

Lebendiges Beispiel: Korporation Unterägeri

Die historischen Wurzeln der Korporation Unterägeri reichen in den Beginn des 15. Jahrhunderts zurück. Sie organisierte die Arbeitsteilung unter den bäuerlichen Bewohnern, parzellierte je nach Qualität in drei Zügen Flächen, um die gemeinsame Bewirtschaftung von meist kleinen Flächen sicherzustellen. Bürger aus den neun Korporationsfamilien bekommen Land zum Bewirtschaften.

Mit der Nutzung im Kollektiv sind Aufwände verbunden, aber der entscheidende Vorteil ist die Verteilung von Lasten und Verlusten, die über Jahre gemeinsam einfacher tragbar sind.

Weltweit hat die Korporation Unterägeri 3500 Mitglieder, im Kanton Zug 1800, von den 8500 Gemeindefürwohnern sind 900 Korporationsbürger. Grundeigentümerin von allem Land, Wald und Wasser ist die Genossenschaft, die damit 2/3 des Unterägerer Gemeindefürlandes besitzt.

Die Korporationsgemeinde hat jeweils mehr Geschäfte zu bestimmen als die Einwohnergemeinde und sie hat auch dop-

pelt so viele Besucher. Darum braucht es viel Feingefühl im Umgang mit Gemeinde und Kanton. Das zeigt die Korporation auch, indem sie für die Allgemeinheit das Naherholungsgebiet pflegt, Kindergarten, Skilift, Vitaparcours, Fußballplätze, Werkhof und Gewerbehäusern zu sehr günstigen Konditionen zur Verfügung stellt.

Eine Ausstellung zeigte die Entwicklung der Korporation von den Anfängen bis heute. Dokumente und Unterlagen sind auf Wunsch im Archiv der Korporation einsehbar. Eine einmalige Chance, weit in die Vergangenheit von »Wil«, wie Unterägeri 1407 in jenem Dokument genannt wurde, das erstmals eine Unterägerer Allmend erwähnt, zurückzublicken. Einige der erwähnten Objekte waren zum ersten Mal im Ägerital zu sehen und mit Händen zu »begreifen«.

Susanna Fassbind



Warum uns Arbeit heute noch so wichtig ist

Keine Arbeit (mehr) zu haben ist eine Vorstellung, die uns Angst macht. Daran kann auch das beste Arbeitslosenversicherungssystem nichts ändern. Die Stelle zu verlieren führt heute nicht mehr direkt ins wirtschaftliche Elend, aber es bedeutet einen unfreiwilligen Ausschluss aus einem wichtigen Teil unseres Lebens: Es stellt unsere gesellschaftliche Zugehörigkeit nachdrücklich infrage. Das möchten wir lieber nicht erleben. Was sind wir denn noch, wenn unsere Arbeit und damit unsere persönlichen und fachlichen Fähigkeiten nicht mehr gefragt werden? Wir fühlen uns als Arbeitslose nicht nur subjektiv entwertet, wir werden von anderen eher gemieden, was unser Selbstverständnis schwer erschüttert. Viele ziehen sich freiwillig aus dem gesellschaftlichen Leben zurück. Trotz sehr guter finanzieller Absicherung gegen Arbeitslosigkeit fürchten wir, dass es uns nicht gelingen wird, ein befriedigendes Leben ohne Erwerbstätigkeit zu führen.

Um zu verstehen, was uns Arbeit heute bedeutet, lohnt es sich, einen Blick in die Geschichte zu werfen.

Früher, also in der Zeit vor der Industrialisierung, war das Leben der meisten Menschen noch stärker von Arbeit geprägt als heute. Damals arbeiteten fast alle erwachsenen Menschen in irgendeiner Form täglich von morgens bis abends, Ferien waren unbekannt. Selbst das Leben der meisten Kinder wurde stärker



Münzprägwerkstatt, 16. Jh.

von der Arbeit als vom Spielen geprägt, es gab noch keine klare Aufteilung in Arbeit und Freizeit, neben der »Schufterei« gab es nur wenig Zeit für anderes. Nur die Adligen taten nichts, sie

trugen ihre »Arbeitslosigkeit« als Freiheit zur Schau. Wenn sie sich zum Zeitvertrieb zu Jagden oder anderen gesellschaftlichen Anlässen trafen, nannte man dies demonstrativen Müßiggang. Für alle anderen war Arbeit eine existenzielle Notwendigkeit, verbunden mit vielen Regeln: Die Tätigkeit konnte nicht frei gewählt werden; die Herkunft und der Stand bestimmten, welche Arbeit(en) jemand machen durfte und welche nicht. Wenn der Vater Metzger war, konnte der Sohn nicht einfach Bäcker werden. Ein gesellschaftlicher Aufstieg durch Fleiß und Zielstrebigkeit war kaum möglich. Die meisten Arbeitenden bekamen

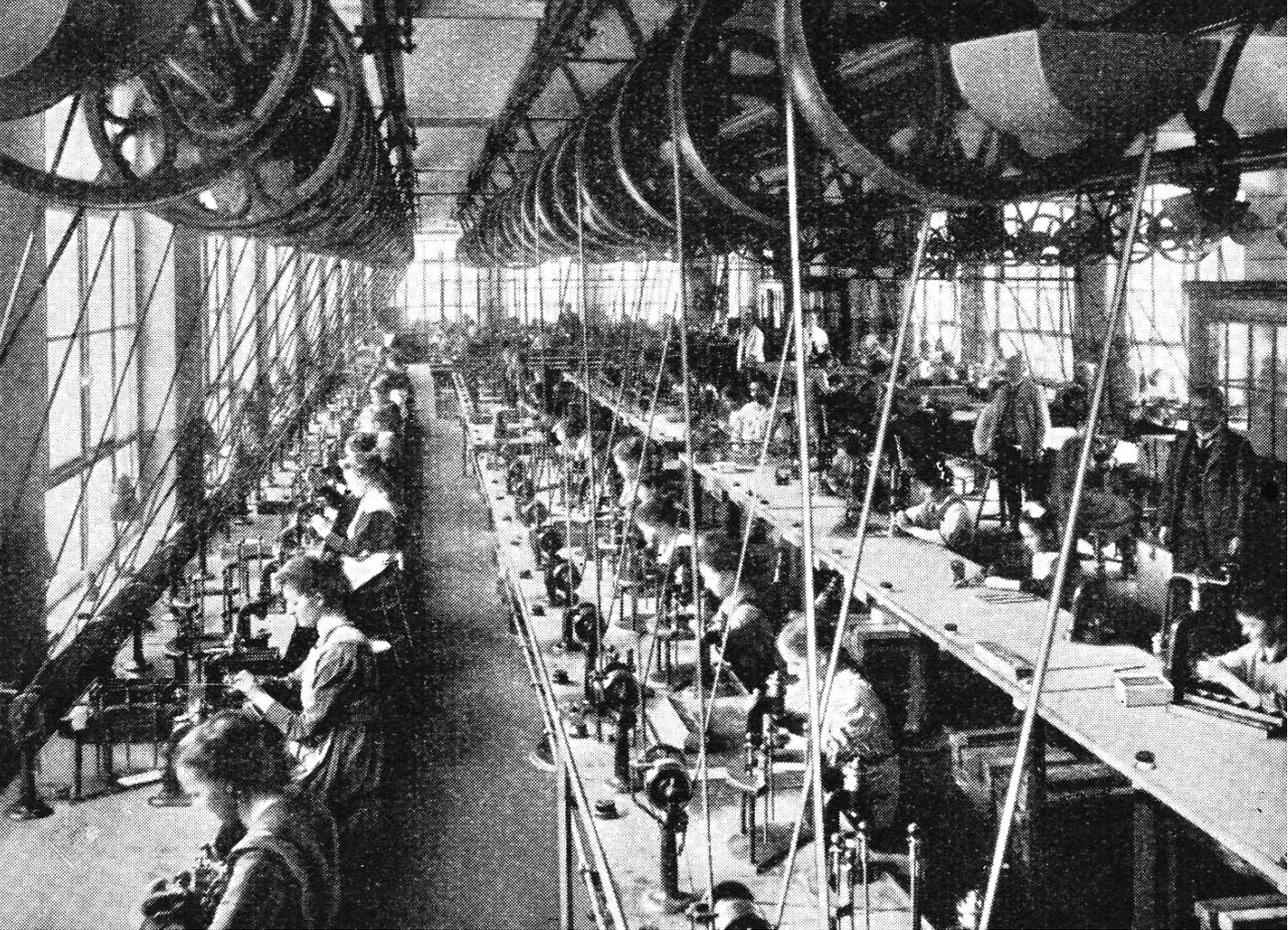
für ihre Dienste keinen regulären Lohn, sondern in erster Linie Kost und Logis. Arbeit war oft Fronddienst oder wurde für ein tiefes Jahresentgelt verrichtet; sie machte nicht frei und führte auch nicht zu finanzieller Unabhängigkeit, oft waren sogar diejenigen, die die härteste Arbeit verrichteten, mit den geringsten persönlichen Rechten ausgestattet, sie waren Sklaven, oder gehörten zum Gesinde eines Hofes, das weniger Rechte hatte als die Bürger von Städten.

Wer keine Arbeit hatte oder wegen eines Unfalls oder einer Krankheit nicht arbeiten konnte, hungerte und verelendete. Finanzielle Unterstützung gab es abgesehen von einzelnen Armenspeisungen durch die Kirche oder die Städte keine, im Gegenteil: In wirtschaftlich schwierigen Zeiten unternahmen die

Selbst das Leben der meisten Kinder wurde stärker von der Arbeit als vom Spielen geprägt.

Städte viel, um bettelnde Menschengruppen fernzuhalten.

In der Zeit der Industrialisierung, etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, lockerten sich die Umstände, es entstanden viele neue Berufe, und die Berufswahl wurde freier. Wer es sich leisten konnte, schickte seine Söhne an eine Hochschule. Technische Fachleute konnten ebenso Karriere machen wie Ärzte oder Rechtsanwälte. Auch gewiefte Händler und gute Fabrikanten konnten ihren gesellschaftlichen Stand verbessern. Es begann die Zeit der Arbeitsteilung, die eine wachsende Zahl an speziellen Berufen hervorbrachte. Für die



große Masse galt jedoch immer noch die Regel, dass Arbeit mit wenig Rechten verbunden war, es gab kaum einheitliche Bestimmungen zu Kündigungsschutz, Löhnen und Arbeitssicherheit. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage regelte den Markt. Es gab in Europa genügend Arbeiter, Maschinen übernahmen viele Handarbeiten, weshalb die Löhne lange tief blieben. Wer Schwierigkeiten hatte, eine Anstellung zu finden, war aus wirtschaftlichen Gründen oft gezwungen auszuwandern.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Situation in Europa nochmals drastisch verändert. Arbeit ist nicht nur im Wirtschaftswunderland Deutschland nach dem Krieg zu einem Vehikel des gesellschaftlichen Aufstiegs des kleinen Mannes geworden, auch in der Schweiz wurde ein Arbeits- und Berufsbildungssystem etabliert, das per-

sönlichen Wohlstand durch Arbeit nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich machte. Wer eine bessere Ausbildung absolviert hatte, bekam die Möglichkeit, mehr Geld zu verdienen. Eine gute Arbeit zu haben verhiess zum ersten Mal für die Mehrheit der Menschen Wohlstand.

In der Schweiz wurden nach dem Zweiten Weltkrieg viele Arbeitsplätze so gut entlohnt, dass mit einem Gehalt eine ganze Familie ernährt werden konnte. Dieses Ernährerlohnmodell wurde auch von den Gewerkschaften unterstützt, obwohl es die Ehefrauen in die Hausfrauenrol-

ausgerichtet. Dies trübt ihre Aussichten und Chancen im Arbeitsleben bis heute und setzt sie immer noch dem Verdacht aus, dass sie nur zur Selbstverwirklichung arbeiten.

Ungeachtet dieser besonderen schweizerischen Eigenheiten ist der Zugang zu Arbeitsplätzen innerhalb Europas inzwischen frei, und es sind fast alle Sozialversicherungen an einen Arbeitsplatz gebunden. Auch die Arbeitslosigkeit ist mittlerweile umfassend sozial abgesichert. Interessanterweise ist die Arbeit aber durch alle diese Entwicklungen immer noch eine

Arbeitsplätze schaffen, damit Menschen wachsen und gut leben können.

le drängte und damit vom Arbeitsmarkt fernhielt. Die Schweiz hatte in die 1960er-Jahren die höchste Hausfrauenquote Europas. Sogar die Stundenpläne der Schulen wurden auf Hausfrauen

hoch emotionale Angelegenheit geblieben: Sie ist nicht mehr nur Fron und Last, sondern ein Teil unserer persönlichen Freiheit geworden und sie prägt unsere Identität maßgeblich, da-

links | Produktion von Taschenuhren um 1925 in der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans A.G; **unten** | Arbeiter haben die Schutzhülle um die neue Raumsonde »New Horizons« im NASA Kennedy Space Center entfernt (25.09.2005).

rum helfen auch rein monetäre Lösungen nicht, um die Angst vor Arbeitslosigkeit zu bannen. Menschen wollen ein Teil unserer Gesellschaft sein, sie wollen sich beruflich einbringen und etwas verändern können. Dieser Aspekt geht bei vielen aktuellen Diskussionen um ein garantiertes Grundeinkommen vergessen. Die wenigsten befürchten, dass ein garantiertes Grundeinkommen die Menschen faul und träge macht, die meisten Menschen empfinden ihre Tätigkeit nicht als Zwang oder als eintönig, aber sie haben Angst, mit einem Grundeinkommen verrentet zu werden und dann nicht mehr zum Gesellschaftsleben dazugehören zu können. Diese Angst ist berechtigt. Die Idee eines garantierten Grundeinkommens soll das Problem der drohenden Massenarbeitslosigkeit angesichts der aktuellen technischen Entwicklungen lösen, denn von vielen Seiten wird das Ende der Arbeitsgesellschaft eingeläutet. Wenn in den kommenden Jahren Tausende von Arbeitsplätzen verloren gehen, wie angesichts der absehbaren neuen Möglichkeiten durch Industrie 4.0 oder der Robotisierung befürchtet wird, dann soll Geld statt Arbeit verteilt werden. Es soll sich dann niemand arbeitslos fühlen, weil ja alle eine garantierte Existenzsicherung haben und damit nicht um ihr tägliches Brot fürchten müssen. Angesichts dieser Idee kommt jedoch bei kaum jemandem Fe-

rienstimmung auf. Menschen wollen arbeiten, und sie sollen auch arbeiten können. Die Wirtschaft hat nicht nur die Aufgabe, Profit zu erzielen, sondern auch Arbeitsplätze zu generieren. Arbeitgeber zu sein und gute Stellen zu schaffen ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe, die wir nicht aufgeben dürfen. Die Geschichte zeigt, dass die Ausgestaltung und Verteilung von Arbeitsplätzen eine wichtige menschengemachte kulturelle Angelegenheit ist. Der Mensch von heute will nicht nur Brot und Spiele wie im alten Rom, Menschen wollen eine Aufgabe, die ihnen entspricht, in der sie sich einbringen und entwickeln können. Nicht alle wollen kreativ sein oder Computer programmieren, einige wollen lieber zu Hause arbeiten, andere möchten möglichst flexibel ihr Geld verdienen, andere sehnen sich nach einem ganz gewöhnlichen Arbeitsplatz, an dem sie ihr Tagwerk verrichten können. Viele Menschen empfinden auch repetitive oder einfache Tätigkeiten nicht als seelenlos, darum dürfen wir bei der Beurteilung von guter und schlechter Arbeit

nie von uns selbst ausgehen. Wenn die Arbeitsbedingungen fair sind und die Arbeitnehmenden ohne Zwang ihren Beitrag einbringen können, arbeiten die meisten sehr gerne, weil die Arbeit ihrem Leben Sinn verleiht und ihr Können gefragt ist.

Wir dürfen aber nicht vergessen, dass es keine abstrakte Wirtschaft ist, die unsere Arbeitswelt steuert, sondern wir sind alle daran beteiligt. Eigentlich ist doch die Wirtschaft für die Menschen da und nicht umgekehrt. Sie müsste sich an die Bedürfnisse der Menschen anpassen lassen, ohne ihre Freiheit und ihre Innovationskraft zu verlieren. Dazu genügt es aber nicht, über Verrentungssysteme für die Arbeitslosen nachzudenken, es braucht Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, die Arbeitsplätze schaffen, damit Menschen wachsen und gut leben können.

Lynn Blattmann



Good News aus Afrika

Mit zunehmender Häufigkeit treffen bislang eher ungewohnte Bitten aus den Heimatredaktionen in Deutschland bei mir im südafrikanischen Johannesburg ein. Ich solle mal »etwas Positives« schreiben, heißt es dann etwa: Geschichten, die dem Trend zum »konstruktiven Journalismus« entsprechen. Einem Afrika-Korrespondenten müssen solche Anforderungen besonders fremd vorkommen: Schließlich war mein Berichterstattungsgebiet immer als einzigartiges Reservoir für schaurige Geschichten über Kriege, Seuchen oder Hungersnöte genauso begehrt wie berüchtigt. Gott sei Dank geht es uns nicht so dreckig wie denen da unten, lautete die heimliche Botschaft der unheimlich traurigen Texte. Nun scheint der Bedarf an sol-

chen Geschichten plötzlich gestillt zu sein – sei es, weil Europa inzwischen selbst genügend Schauriges hervorbringt, oder weil man dem Nachbarkontinent tatsächlich ein neues Image gönnt. Gegen den Trend ist grundsätzlich nichts einzuwenden: Wer würde nicht lieber über grüne Auen statt über von der Hitze versengte Wüsten oder über von Bomben zerfurchte Schlachtfelder schreiben? Das Problem ist nur: Wo findet man die schönen Themen, wenn man sie nicht erfinden will? Denn ganz unabhängig von den veränderten europäischen Befindlichkeiten ist Afrika nach wie vor ein äußerst raues Terrain – und keineswegs im Begriff, zum immergrünen Heildland unserer Träume zu werden.

In diesem Dilemma lief mir Tony Rinaudo wie ein Geschenk des Himmels über den Weg. Nicht nur, dass der 60-jährige Australier einer der angenehmsten Menschen ist, die mir in meiner weit über 20-jährigen Korrespondententätigkeit begegnet sind. Der Agrar-Missionar hat außerdem eine Botschaft, die Afrika aus einer seiner schlimmsten Zwangslagen zu befreien verspricht: der zunehmenden Verwahrlosung seiner landwirtschaftlichen Nutzflächen. Von seiner Missionsgesellschaft 1980 in Nigers Sahelzone geschickt, pflanzte Rinaudo jahrelang Bäume, um der Ausbreitung der Sahara Einhalt zu gebieten: Doch die sengende Hitze, der Wind und die Dürre wurden seinen Setzlingen immer wieder zum Verhängnis. Bei einer Autopanne fiel es dem Agromomen schließlich wie Schuppen von den Augen: Es mussten gar keine neuen Bäume gepflanzt werden, weil im Boden unter dem Sahelsand noch immer das Wurzelwerk der abgehackten Bäume schlummert. Dieser »unterirdi-





sche Wald« kann sich von ganz alleine regenerieren: Etwas Geduld, eine Gartenschere zum Beschneiden der Triebe und – wenn's hochkommt – ein Zaun zum Schutz der Sprösslinge reichen schon aus.

Fast vier Jahrzehnte nach ihrer Entdeckung wird die von Rinaudo entwickelte Methode der »Farmer Managed Natural Rege-

ganz links | Ein Farmer im südnigrischen Dorf Tambara-Sofoua propft einem Ziziphus-Baum eine Version des »Pomme de Sahel« auf, dessen apfelähnliche Früchte süß und saftig sind.

rechts daneben | Nahe des südnigrischen Dorfs Waye Kai, wo Tony Rinaudo vor fast 40 Jahren den im Sahel-Boden schlummernden »unterirdischen Wald« entdeckte, holt ein Farmer Wasser mit seiner Tochter.

oben rechts | Tony Rinaudo (rechts) schult Bauern beim richtigen Beschneiden der Bäume.

neration« (FMNR) in 26 Staaten dieser Erde angewandt – mit unbestreitbarem Erfolg. Wo wieder Bäume wachsen, kühlt die Temperatur ab, der Wind weht die Erde nicht mehr weg, das herabgefallene Laub düngt den Boden, während die Wurzeln Feuchtigkeit aus der Tiefe pumpen. Der Ertrag verdoppelt sich, die schonende Nutzung der Bäume verspricht noch zusätzlichen Gewinn, und das Schönste: Der landwirtschaftliche Paradigmenwechsel funktioniert praktisch zum Nulltarif, sowohl in der afrikanischen Sahelzone als auch im indonesischen Regenwald.

Auch wenn Tony Rinaudo bei der Umsetzung seiner Entdeckung jedes Mal mit zahlreichen menschlichen, kulturellen und politischen Widerständen rechnen muss, mit denen man allein ein ganzes Buch füllen könnte: Seine Wiederbewaldungsrevolution ist eine durch und durch positive Geschichte, die verheer-

te Landstriche zu neuem Leben erwecken, hungrige Mägen füllen und die Klimakatastrophe bekämpfen kann.

Johannes Dieterich

Tony Rinaudo und »World Vision«

Die Hilfsorganisation »World Vision« ist aktuell in 98 Ländern vertreten. Das internationale »World-Vision«-Netzwerk unterstützt gemeinsam 3,2 Millionen Patenkinder. Insgesamt wurden durch Projekte im Jahr 2016 die Lebensbedingungen von 41 Millionen Kindern weltweit verbessert. Als Verantwortlicher für »World-Vision«-Projekte in Äthiopien startete Tony Rinaudo 2004 in der Humbo Region mit ersten Workshops, um seine Methode FMNR bekannt zu machen. Heute ist er Experte für Wiederaufforstung und Landwirtschaft bei »World Vision«.

»Habe Mut,
dich deines eigenen
Verstandes
zu bedienen.«

IMMANUEL KANT

Jeden Donnerstag am Kiosk.

Oder im Abonnement:  www.zeit.de/abo

ZEIT für die Schweiz

DIE  ZEIT

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK WIRTSCHAFT WISSEN UND KULTUR

»Menschenrechte sind keine Selbstverständlichkeit«

Robert F. Kennedy im Wahlkampf 1968



Robert F. Kennedy (1925–68), der jüngere Bruder des 1963 ermordeten US-Präsidenten John F. Kennedy, war ein entschiedener Gegner der Rassendiskriminierung. Während des Vorwahlkampfes um die US-Präsidentschaft fiel er 1968 ebenfalls einem Attentat zum Opfer. Die in seinem Namen gegründete Stiftung appelliert: »Speak Truth To Power.« Was es damit auf sich hat, erläutert Dr. Christoph A. Karlo, Präsident der Schweizer Sektion, im Gespräch mit der Verlegerin Anne Rüffer.

Mit der Robert F. Kennedy Stiftung bringen Sie einen klingenden Namen in die Schweiz.

Ich verbrachte als Radiologe zwei Jahre in New York. An einer Veranstaltung von Robert F. Kennedy Human Rights kam ich mit Kerry Kennedy ins Gespräch und erfuhr von den Programmen dieser NGO. In den Wochen danach beschloss ich dann, in der Schweiz eine finanziell unabhängige Repräsentanz für Bildungsprojekte zu errichten.

Henri Dunant gründete das Rote Kreuz, die UN hat ihren zweiten Hauptsitz in Genf, und die Schweiz ist international wegen ihrer Neutralität und humanitären Tradition hoch geachtet. Warum brauchen wir eine Organisation für Menschenrechtsbildung?

In unserer diversifizierten Wohlstandsgesellschaft erleben wir eine zunehmende »Privatisierung« grundlegender Werte und eine Abnahme der Zivilcourage. Obwohl Menschenrechte für viele

sehr weitläufig sind, werden diese im täglichen Umgang miteinander deutlich fassbar. Menschenrechtsbildung braucht es, damit Kinder und Jugendliche lernen und verstehen, was Menschenrechte überhaupt bedeuten. Durch »Speak Truth To Power« können Schüler ihre Verantwortung im Menschenrechtsbereich identifizieren und nach Wegen suchen, wie sie ihre Umgebung verbessern können.

Weshalb konzentrieren Sie Ihre Aktivitäten auf Kinder und Jugendliche?

Kinder sehen Menschenrechtsverbrechen in unterschiedlicher Form vor allem via Social Media. Wir möchten den Kindern die Probleme dieser Welt durch die Augen von Persönlichkeiten erklären, die sich für friedliche Lösungen eingesetzt haben. Zum Beispiel der Schweizer Carl Lutz, der im 2. Weltkrieg Tausende Juden in Ungarn vor dem sicheren Tod bewahrte. Oder Hans Caprez, der den Skandal »Kinder der Landstraße« publizierte und so die Schließung des »Hilfswerks« bewirkte. Im Kleinen kann jeder Einzelne die Welt ein Stück weit fairer und friedlicher machen. Sei es in der Familie, in der Schule oder in der Arbeit. Dies ist der Sinn unseres Bildungsprogramms.

Welche Wirkung streben Sie an?

Dass Kinder und Jugendliche die Menschenrechte in der Schweiz ein Leben lang schützen.

Aktivitäten der Stiftung finden Interessierte unter: www.rfkhumanrights.ch.

Einen Moment der Menschlichkeit schaffen

Darüber, was es für Menschen mit Demenz bedeutet, mit palliativer Betreuung bis zum Schluss am Leben teilzuhaben, sprachen **Monika Obrist** (rechts im Bild), Präsidentin Palliation Schweiz, und **Angelika U. Reutter** (links), Psychologin (M.A.).

Wann beginnt die palliative Begleitung eines Demenzerkrankten?

Monika Obrist: Eine solche Begleitung ist schon sehr früh gefragt. Ich erinnere mich an ein Ehepaar, der Mann hatte die Diagnose erhalten. Er war frisch pensioniert und sehr sportlich. Jeden Tag fuhr er mit dem Fahrrad von Zürich nach Schaffhausen und wieder zurück. Er vergaß dann immer öfter, sich zu duschen, zu essen. Von da an kamen wir zum Einsatz. Das war für ihn im ersten Moment sehr schambehaftet: Mir muss doch niemand helfen. Auf meine Frage: Wie ist es für Sie, diese Diagnose zu haben, zu wissen, ich vergesse Dinge?, hat er geweint und es im nächsten Moment wieder vergessen. Wichtig ist: Wie können wir damit umgehen, einen Betroffenen nicht zu beschämen, ihm wirklich den gan-

zen Respekt zu zeigen und ihm zu helfen, das Leben im Griff zu behalten – das ist Palliation im besten Sinne.

Angelika Reutter: Dazu gehört meiner Meinung nach auch, dass ich als betreuende Person nicht immer alles wörtlich nehme. Dazu ein Beispiel: Eine ältere Dame mit Demenz sagte zum Pfleger: »Ich will nach Hause, ich will meine Tochter sehen.« Hätte der Pfleger das wörtlich genommen und erklärt, dass die Tochter in Australien wohne und sie sich doch beruhigen solle, wäre er nicht verstanden worden. Sondern man muss herausfinden, was möchte diese Frau eigentlich sagen? Sie meint mit »nach Hause« Heimat, sie hat Sehnsucht nach ihrer Tochter. Der Pfleger stand auf, nahm sie am Arm und sagte: »Ihre Tochter hat Ihnen schöne Blumen gebracht, und wir gehen jetzt zu den Blumen Ihrer Tochter.«

Aussagen wörtlich nehmen will die intellektuelle Sprache, und wenn die wegfällt, braucht man eine andere Form, die Seelensprache: Man nimmt mit dem Herzen wahr und drückt dies aus – mit einem wohlwollenden Blick, einer Gebärde oder einer Handlung.

MO: Diese Erfahrung mache ich auch immer wieder. Wenn man sich neben die Person stellt und sie im übertragenen Sinn

nach Hause begleitet, dann fühlt sie sich auch wirklich verstanden.

Wie wichtig ist es, Menschen nach ihren Wünschen zu fragen, auch wenn sie geistig wegen ihrer Krankheit beeinträchtigt sind?

MO: Dies ist besonders wichtig, wenn das Leben zu Ende geht. Ich spreche die Vorstellungen und die Perspektive an. Wenn ich frage: Gibt es etwas, das Ihnen Angst macht, gibt es etwas, worüber Sie sprechen möchten? Gibt es etwas, was ganz besonders wichtig ist für Sie, was ist für uns wichtig zu wissen? Dann drücken sich die Menschen aus und teilen ihre Bedürfnisse mit. Das gilt für alle Menschen, egal, ob sie an einer Demenzerkrankung leiden oder an einer anderen Krankheit.

AR: Es geht darum, Fragen zu stellen, anstatt stets Antworten bereitzuhaben – sei es eine Diagnose oder: Zur Sicherheit sollten Sie das und das tun. Damit erreiche ich den Menschen nicht in seiner Seele. Man kann feinfühlig erfragen, was für diesen Menschen jetzt angebracht ist.

MO: Bei vielen existiert zum Beispiel der Wunsch, zu Hause zu bleiben. Aber alle wissen, es ist

Definition Palliation

Alle Maßnahmen, die das Leiden eines unheilbar kranken Menschen lindern und ihm so eine bestmögliche Lebensqualität bis zum Ende verschaffen. Nach WHO: Die Palliativbetreuung dient der Verbesserung der Lebensqualität von Patienten und ihren Familien, die mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung konfrontiert sind. Palliation bezeichnet medizinische Maßnahmen, deren primäres Ziel nicht der Erhalt, die Heilung oder die Wiederherstellung der normalen Körperfunktion, sondern deren bestmögliche Anpassung an die gegebenen Verhältnisse ist.



»Man kann ja nicht nur auf Heilung oder darauf, gesund zu werden, hoffen; Hoffnung ist viel umfassender.«

schwierig: zu viele Treppen im Haus, oder die Ehefrau hat keine Kraft mehr. Also: Wie viel würden Sie investieren, um zu Hause bleiben zu können? Wenn Sie nur noch im Erdgeschoss sein können, würden Sie dann auch zu Hause bleiben wollen? Anhand der Antworten erfährt man, was für diesen Menschen wirklich von Belang ist.

AR: Mit »Wie viel würden Sie investieren?« spricht man den anderen im Rahmen seiner Möglichkeiten und seiner Willensenergie an. Also bei der Realität. Wichtiger als die Frage: Was fehlt Ihnen?, ist: Was brauchen Sie?

MO: Aber es geht auch darum, dass dem Patienten bewusst wird, es braucht ein Investment: Wie viel Kraft habe ich, und wo ist eine Grenze gegeben. Dann kann man über diese Grenze sprechen – im positiven Sinn. Aus

der Kraft heraus, aus dem Willen heraus. Nicht aus dem Defizit heraus. Das macht einen Unterschied, finde ich.

AR: Das macht einen großen Unterschied, denn es sind, egal, wo ein Mensch steht, noch sehr viele Kräfte da, auch wenn die Worte fehlen. Die Seelenkraft wieder zu erspüren, das macht sowohl die erkrankte Person wie mich als begleitenden Menschen glücklich.

Heißt das: Auch wer palliativ begleitet wird, kann Hoffnung haben?

MO: Oft hört man: »Wer auf eine Palliativstation verlegt wird, für den gibt es keine Hoffnung mehr, sondern nur noch das Lebensende.« Das ist überhaupt nicht so. Wenn man mit diesen Menschen über das Leben spricht, über ihre Vorstellungen und Hoffnungen, dann zeigen sich die gan-

zen Möglichkeiten, die das Leben noch bietet und die es auszuschöpfen gilt. Hoffnung ist eine so wertvolle Kraft. Man kann ja nicht nur auf Heilung oder darauf, gesund zu werden, hoffen; Hoffnung ist viel umfassender.

AR: Das ist in meiner therapeutischen Arbeit ein wichtiger Ansatzpunkt: Wenn wir versuchen, eine neue innere Haltung zu finden, nämlich hin zur Entwicklung des Menschen, und uns fragen: Wie viel Entwicklung ist in dieser Situation möglich?, dann eröffnen sich völlig neue Perspektiven von Hoffnung. Es gilt zu verstehen: Ich habe einen individuellen Entwicklungsweg, dazu gehören Höhen und Tiefen des Lebens. In dieser schweren Zeit schaue ich, was brauche ich physisch und emotional, was brauche ich in der Seele. Welche Bedürfnisse habe ich geistig und spiritueller. Diese Überlegungen führen immer zu Hoffnung auf Leben, auch wenn man krank ist.

Und wie spricht man mit Menschen, die sich wegen der Demenz nicht mehr oder fast nicht mehr ausdrücken können?

AR: Indem man zuerst den Raum dazu schafft, und da gehört die Stille dazu, das Schweigen. Behutsames Sprechen ist gefragt, in einer Tonalität, die der Situation angepasst ist. Ich kann nicht von außen her sprechen, plakativ; ich muss erspüren, was möchte diese Seele gerne hören, passt es oder passt es nicht. Der Impuls kommt immer von innen, und im entscheidenden Moment weiß ich das.

Beim Sprechen ist entscheidend, dass ich das erzähle, was ich wirklich sehe und empfinde. Zum Beispiel diesen Blumenstrauß auf dem Tisch, die Blüte einer Rose, und ich beschreibe diese Rose, wie sie aussieht, wie sie duftet.

»Resonanz gibt Geborgenheit und ist lebenswichtig.«

MO: Ich erinnere mich an eine Frau, die von ihrem Mann zu Hause gepflegt wurde. In einem Stadium der Demenz war sie nahezu unbeweglich, sie sprach nicht mehr und sie war fast nicht zugänglich. Manchmal verharrte sie starr mitten im Raum mit verdrehten Bewegungen. Die Schwierigkeit war, dass ich nur eine Stunde Zeit für die Pflege hatte. Und genau in dieser Stunde hatte sie wahrscheinlich überhaupt keine Lust, sich waschen und anziehen zu lassen. Wenn wir Bewegungen, die sie gemacht hatte – auch wenn sie noch so klein waren – aufnahmen und mit ihr mitgingen, wurde sie zugänglich. Auf diese Art haben wir uns wortlos mit ihr verständigt.

AR: Vergessen wir nicht die Berührung, denn eine Berührung gibt Halt und Sicherheit, und das verbindet man auch mit

einem – ich sag es in diesem Wort – Gottesgefühl. Für viele ältere Menschen, nicht nur mit Demenz, ist das größte Leiden, nicht auf der Haut berührt, nicht umarmt zu werden. Diese Resonanz gibt Geborgenheit und ist lebenswichtig. Resonanz entsteht ja nicht nur über Worte, sondern auch durch eine liebevolle Berührung, durch einen wohlwollenden Blick. Wenn ich einen Demenzerkrankten gern habe und ihn gut spüre, werde ich ihn auch richtig berühren.

Oft hört man, demente Menschen haben kein Bewusstsein, keinen Geist mehr und folglich auch keine spirituellen Bedürfnisse ...

MO: Das finde ich eine unhaltbare Unterstellung. Bei vielen Menschen die ich selber betreute, bestand eine große Empfänglichkeit für Musik, auch für Stimmungen, für Bilder. Das spürt man, auch wenn sie sich nicht zu spirituellen Bedürfnissen äußern. Dass sie diese nicht mehr haben, glaube ich wirklich nicht.

AR: Häufig wird Geist und Intellektualität gleichgesetzt. Das ist in meinen Augen eine Annäherung. Der Geist ist bei Demenzerkrankten nach wie vor da, und die Seele verstummt nicht, nur das Gehirn und die Funktionen der Intellektualität sind durcheinandergeraten. Wenn man aber weiß, dass Bewusstsein im ganzen Körper entsteht – Berührung, Klang, Worte – und dass die Menschen auf ihre Art darauf reagieren, dann ist es naheliegend, dass das Spirituelle genau dann besonders wichtig wird.

MO: Spiritualität kommt nicht aus dem luftleeren Raum. Das hängt mit der Lebensgeschichte zusammen. Bei einer Patientin musste ein Kreuz immer neben dem Bett hängen, das durfte niemand wegnehmen. Sie sprach nicht mehr darüber

und konnte es nicht ausdrücken, aber es war offensichtlich, wofür es stand: Gottesnähe, Geborgenheit, Spiritualität.

Wie entfaltet sich Spiritualität?

MO: Indem man sich wirklich in Ruhe darauf einlässt, einer Person zuhört und Zeit gibt. Es ist manchmal schwierig zu sagen, jetzt gehst du zu dieser Patientin und bist einfach da und vergisst die Zeit, bist einfach präsent und hörst zu. Das hat viel mit Intuition zu tun. Ich erinnere mich an eine demente ältere Dame. Sie hat gesummt, ich habe mitgesummt. Später habe ich in ihrer Schublade ein uraltes Kinderliederbuch gefunden und habe es ihr in die Hände gegeben. Dann habe ich ein Lied daraus gesungen, und sie hat mitgesungen; ihr Gesicht hat gestrahlt. Das habe ich mir vorher nicht überlegt, es ist einfach intuitiv entstanden.

AR: Wenn man ein solches Zimmer betritt, geht man in eine andere Welt, in eine zeitlose Zeit. Da gibt es keine chronologische Zeit, mit der wir sonst agieren. Deshalb muss man lernen, wie komme ich selber wieder zur Ruhe, wie kann ich wirklich präsent sein. Wer ist das schon? Innerlich kreisen unsere Gedanken – nachher habe ich wieder einen Termin, Herr X wartet – und jetzt soll ich da reingehen und völlig ruhig sein. Wenn ich sehr nervös bin, gilt es herauszufinden, was kann ich tun, um mich besser auf diesen Menschen einzustimmen? Das kann man durch bestimmte Übungen lernen, durch Meditation, durch Gebete, je nachdem, was einem am nächsten liegt.

Als ganz wesentlich erachte ich, sich immer wieder nach innen zu wenden, zu lernen, auf die innere Stimme zu hören, also auf sein Herz. Ich sehe keine andere Möglichkeit, als sich im-

mer wieder zu hinterfragen. Auf eine gute Art, nicht grüblerisch, sondern ernsthaft, was will mir das Ganze sagen, wie kann ich mehr und tiefer zu mir selber kommen. Innere Ruhe ist das, was wir alle suchen, ob gesund oder krank. Gerade Menschen, denen die Worte fehlen, spüren sehr genau, ob die betreuende Person bei sich ist; falls nicht, reagieren sie abwehrend und ängstlich, geraten noch mehr in diese Isolation, die so schmerzhaft ist. Deshalb kann eine dem Patienten wohlthuende Atmosphäre nur entstehen, wenn ich ganz bei mir bin.

Braucht das nicht viel Zeit, die dann für die Betreuung fehlt?

MO: Das ist ein Thema, das in Pflegekreisen intensiv diskutiert wird, weil wir sehen, dass viel zu wenig Zeit in den Heimen gegeben ist.

AR: Ich appelliere: Keine Ausreden mehr zu benutzen in Bezug auf mangelnde Zeit, denn es braucht diesen einen Moment der echten, tiefen Präsenz. Man könnte auch sagen, den Moment der Menschlichkeit.

MO: Dem pflichte ich bei. Es geht darum, mit der Zeit einen anderen Umgang zu finden. Dafür braucht es die Kompetenz,

die richtigen Dinge zu tun und genau zu spüren, was ist für den Patienten wirklich wichtig und was nicht. Es ist nicht nötig, dass jeder jeden Tag geduscht wird. Hingegen braucht Frau Meier, dass man zu ihr geht und nachfragt, wie es ihr geht, sodass sie spürt und weiß, es ist jemand da und ich bin aufgehoben, es ist gut. Oder dass man einen Mann, der immer unruhig durch die Gänge tigert an den Händen nimmt und ihn ein Stück begleitet. Das sind kurze Momente, die den Menschen viel Ruhe geben. So kann man mit wenig Zeit ganz viel an Ruhe und Angenommen-Sein schaffen. Dies verlangt allerdings den Mut, sich nicht von der Routine einer Pflegestation bestimmen zu lassen, sondern der eigenen Intuition zu folgen.

AR: Es braucht auch Demut. Das Wort bedeutet ja, Mut zum Du. Also zu dem Menschen, der mir gegenüber ist und den ich wahrnehme, da, wo er emotional ist. Sind Menschen um mich, die spüren, wie ich mich fühle, ist das eine Wohltat, das schafft Resonanz und eine vertrauensvolle Atmosphäre. Wenn ein Mensch die Worte nicht mehr findet, sich nicht mehr verständlich ausdrücken kann, dann ist

die Begegnung mit einem Menschen, der weiß, wo man ist, wie ein Stück nach Hause Kommen.

Monika Obrist

Pflegefachfrau HF Palliative Care, MSc Organisationsentwicklung. Die Geschäftsführerin von palliative zh+sh ist seit 2005 Vorstandsmitglied. Von 2007 bis 2016 war Monika Obrist zudem Co-Präsidentin. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen ambulante Palliative Care, Organisationsethik und Vernetzung.

Angelika U. Reutter

Master in Psychologie M.A., Antioch-University, USA, ist Psychosynthese-Therapeutin, Begründerin der Psychoenergie-Therapie® und Buchautorin. Sie arbeitet in ihrer eigenen Praxis in Küsnacht/Zürich und leitet Seminare, Weiterbildungen und Sinnferien. Soeben erschienen »Wenn die Worte fehlen. Von der Kraft der Seelensprache«.



DAMIT ZÜRICH NICHT NUR ZWEI MEINUNGEN KENNT.

Wir bieten Kulturvollversorgung.

Literatur, Film, Theater, Tanz, Kunst – P.S. informiert jede Woche über das Zürcher Kulturleben. Als Zugabe bieten wir vier Buchbeilagen pro Jahr und die Musikzeitung LOOP.

pszeitung.ch/abonnemente

Der Bücherretter

Als passionierter Leser kennt man das Dilemma nur zu gut: Die Regale sind vollgestopft, und es kommt der Zeitpunkt, wo man sich schweren Herzens von einigen Büchern trennen muss. Wegwerfen kommt nicht infrage, das Brocki winkt ab. In diesem Fall hilft der Bücherretter Andreas Spöcker weiter.

Die 30-jährige Monika S. nimmt nochmals einige Bücher aus den zwei Bananenkisten, fährt mit der Hand über die Cover, blättert kurz darin und legt sie zurück. Die Werke von Federica de Cesco haben ihre Jugend begleitet, die Studienbücher prägten die Jahre danach. »Ich habe jedes Einzelne schon hundertmal mitgezögelt.« Nun geht es auf eine Weltreise, und der Lagerraum ist zu klein dafür. »Ich gebe sie schweren Herzens weg«, sagt sie zum Bücherretter Andreas Spöcker, »aber bei Ihnen sind sie bestimmt gut aufgehoben.« Die Begegnung zwischen den beiden hat keine zwanzig Minuten gedauert. Andreas Spöcker hat sich die Kisten im Keller von Monika S. angeschaut und ihr erklärt, dass er neue Besitzer für die Bücher suchen wird. Sie haben über Erinnerungen an unvergessliche Lesestunden gesprochen. Nachdem die Bücher im Auto verstaut sind, übergibt ihr der Bücherretter als Dankeschön eine kleine Schachtel mit Pralinen.

Zürich ist der letzte Stopp auf seiner Tour via Niederweningen und dem zürcherischen Wil, der Kofferraum ist voller Bücher. Solche Fahrten unternimmt Andreas Spöcker alle paar Wochen, sobald genügend Anfragen eingetroffen sind. Nun geht es zurück nach Ebnet-Kappel. Das Dorf liegt zwischen sanften Hü-

geln im Obertoggenburg. Und ziemlich genau in der Mitte der lang gezogenen Gemeinde stehen fein herausgeputzt die katholische Kirche und das Kirchengemeindehaus. Hier ist der Lebens- und Wirkungsort des Theologen und Seelsorgers Andreas Spöcker, und hier lagern die eingesammelten Bücher.

Plötzlich Besitzer von 2000 Büchern

Es verwundert nicht, dass der Theologe Andreas Spöcker von Büchern fasziniert ist. Immerhin ist eines der einflussreichsten Werke die Grundlage seines Glaubens und seiner Arbeit. Doch Spöcker wurde nicht wegen des Gewichts der geschriebenen Worte zum selbst ernannten Bücherretter, ist kein Vielleser. Er liest vor allem beruflich, »verzwecktes Lesen« wie er in oberschwäbischem Dialekt sagt. »Wenn ich einen Text schreibe, eine Ansprache oder Predigt vorbereite, dann greife ich zur theologischen Literatur.«

»Angefangen hat alles ganz harmlos«, erzählt Andreas Spöcker. Die theologische Bibliothek der Hochschule Aarau wurde im Sommer 2016 aus Platzgründen aufgelöst. Andreas Spöcker und andere Fachleute erhielten eine Liste und durften ihre Wünsche angeben. Als er die Bücher abholte, standen noch immer 4000 Bücher in der Hochschule, und

er erfuhr, dass der Rest entsorgt werde. Er war sprachlos und aufgewühlt – und beschloss, etwas zu unternehmen. Andreas Spöcker fuhr ein weiteres Mal nach Aarau und nahm mit, was ihm rettenswert erschien – etwa 2000 Exemplare. Nun stehen, versehen mit der Bibliotheksnummer auf dem Rücken, Werke wie »Karl Rahner verstehen«, »Hoffnungsträger Esoterik?«, »Frauen und kirchliches Amt« oder »Ökumenismus im Wandel« in den Regalen in Ebnet-Kappel.

Der Akt des Rettens war ein intuitiver, den Entschluss fällt er in kurzer Zeit. Vielleicht hängt es mit seiner Arbeit als Seelsorger zusammen, dass er sich nun auch um Bücher sorgt. Genau formulieren kann der 42-Jährige nicht, weshalb ihn die Leidenschaft des Bücherrettens überkommen hat. »Ich hatte nie ein richtiges Hobby. Seit dem Sommer habe ich etwas gefunden, das mich tief innen glücklich macht. Es passiert dabei etwas in mir, das ich nicht erklären kann.«

Andreas Spöcker tauschte sich mit Lesebegeisterten in Literaturblogs darüber aus, was sie mit Büchern machen, die sie aus Platzgründen weggeben müssen. Er stellte fest, dass die Situation unbefriedigend ist. Brockenhäuser übernehmen die Bücher meist nicht mehr, sie über eBay etc. anzubieten, ist vielen zu aufwändig. Oft werden die Bücher auf gut Glück vor die Haustür gestellt oder entsorgt. Letzteres schmerzt Andreas Spöcker. Er entschloss sich deshalb, sich als Bücherretter zu engagieren und machte es auf seiner Webseite und in diversen Blogs bekannt.

Jedes Buch wird geprüft

Seither bekommt er regelmäßig Anfragen aus verschiedenen Ecken der Deutschschweiz. »Die Leute stoßen meist, wie auch Monika S., nach intensiver Re-



cherche im Internet auf meine Adresse«, erzählt Andreas Spöcker. Es sind Privatpersonen, die ihm zwei, drei Kisten voller Bücher anbieten, manchmal auch ganze Bibliotheken. Um einen ersten Eindruck von der Menge und dem Zustand zu erhalten, fordert er Fotos an. Bei größeren Beständen sortiert der Bücherretter vor Ort die Bücher aus.

Der Bücherretter möchte gern, dass in Zukunft Leseratten bei ihm vorbeikommen. Die ehemaligen Jugendräume mit den heiligen Holzdecken sollen noch attraktiver gestaltet werden. Eine kleine Bar mit zwei Hockern und eine Kaffeemaschine stehen bereit. Fehlen noch zwei, drei Sessel, um gemütlich in Büchern zu schmökern.

In seinem Buchlager begutachtet Andreas Spöcker jedes einzelne Buch, reinigt es nach Bedarf oder bereitet es auf. Wenn man ihm zuhört, so erhält man den Eindruck, dass er vor allem von der Aura und dem Gegenstand Buch eingenommen ist:

Ein Buch in die Hände nehmen, den physischen Zustand des Buches prüfen, den Inhalt des Buches erahnen, den Umschlag nicht nur sehen, sondern auch das Material spüren und riechen. Ist der Umschlag kaputt oder haben Seiten Flecken, so trennt er den Buchdeckel mit einem Messer vom Textblock. Beides geht in die je zuständige Recyclingsammlung. Spöcker freut sich darüber, dass die Vereine in Ebnet-Kappel, die die Altpapiersammlung organisieren, an den Textblöcken noch ein paar Franken verdienen.

Leserinnen und Leser beglücken

Für die intakten Bücher sucht Andreas Spöcker nach den besten Lösungen. Einen Teil verkauft er für wenige Franken auf Internetplattformen oder stellt sie auf Facebook vor. Einige Harry-Potter-Bände konnte er bereits an dankbare Familien verschenken. Für größere thematische Bestände sucht er gezielt nach interessierten Institutionen oder

Fachleuten. Dabei geht es ihm nicht darum, Geld zu verdienen, sondern für die Bücher eine neue Heimat zu finden.

Die Tätigkeit als Bücherretter weckt in ihm aber auch seine Neugier für bisher unbekannte Berufsfelder, die der Deutsche schon nach seinem Theologiestudium in Freiburg und Regensburg verspürt haben muss. Damals wollte er nach der Zeit der Theorie die Privatwirtschaft und das Finanzwesen kennenlernen. So lernte er unter anderem »von der Pike auf« in einer Firma die Investmentberatung, Wirtschaftskrise inklusive. Seit 2015 lebt und arbeitet er in der Schweiz in einer Teilzeitstelle als Theologe und Seelsorger. Zusammen mit seinem neuen Hobby gibt ihm das die Gelegenheit, seinen verschiedenen Begabungen nachzugehen.

Andreas Spöcker sagt, er lerne beim Sichten der Bücher sehr viel. Er begegnet dabei nicht nur den Lesevorlieben der Menschen, die ihm die Bücher anvertrauen, sondern auch Bücher aus den unterschiedlichsten Genres und Fachbereichen. Und wenn ihn ein Buch ganz neugierig macht, so kommt es in seine private Sammlung. Denn ab und zu liest der Theologe und Seelsorger in der Freizeit doch ein Buch, es darf durchaus auch einen profanen Inhalt haben. Felix Ghezzi

Kontakt | www.buecherretter.ch oder
www.facebook.com/buecherretter

Andreas Spöcker wünscht sich Kooperationen mit Verlagen, die für ihre Restexemplare oder Remittenden neue Wege der Wiederverwendung suchen.

Lauf Text! Lauf!

Nach der kreativen Gestaltungsarbeit an Cover, Layout, Typografie, Struktur, Bildern und Grafiken ist der letzte und aufwändigste Teil der Buchgestaltung das Ausgleichen des Lauftexts. Diese wichtige Feinarbeit wird meist verkannt, da sie nicht auffällt, wenn sie gut gemacht wurde, sondern nur dann grob ins Auge sticht, wenn sie vernachlässigt wurde.

Da die meisten Bücher im *Blocksatz* (→ Glossar) gesetzt sind, ist es notwendig, diesen so zu optimieren, dass ein ausgewogenes Satzbild entsteht und dadurch bestmögliche Lesbarkeit gewährleistet ist: Es dürfen weder zu große Lücken zwischen den Worten entstehen, noch sollten die Zeilen zu eng gesetzt werden. Bevor manuell ausgeglichen wird, muss die optimale *Laufweite* des Texts bestimmt werden. Diese hängt von der Schriftart und noch mehr von der verwendeten Buchstabengröße ab. Grundregel hierbei ist: Je kleiner die Schrift, desto weiter muss sie gesetzt werden.

Für das beste Leseerlebnis hat sich ein bestimmtes Verhältnis von Spaltenbreite zu Schriftgröße bewährt. Dieses ist erreicht, wenn sechs bis sieben (deutsche) Wörter eine Zeile füllen (→ 1. Bsp.).

Grundsätzlich gilt: Je mehr Worte in eine Spalte passen, desto weniger muss ausgeglichen werden, weil sich der Satz besser von selbst reguliert. So ist es bei schmalen Spalten schwieriger, einen angenehm lesbaren Blocksatz herzustellen. Aber auch die Sprache und (die damit verbundene) Länge der Wörter sowie die Entscheidung, ob *Grotesk-* oder *Serifenschriften* verwendet werden, haben einen entscheidenden Einfluss darauf, wie

viel Arbeit der Gestalter mit dem Ausgleichen und den damit verbundenen Trennungen hat. So ist es naheliegend, dass Texte mit vielen kurzen Wörtern angenehmer fließen und wenig Eingriffe erfordern.

Zu viele Trennungen sind allerdings auch nicht erwünscht; so sollten nie mehr als drei nacheinander folgen. Das stellt den Grafiker vor die schwierige Entscheidung, was Vorrang hat: weniger getrennte Worte oder ein ausgeglichenes Satzbild?

Wäre es somit nicht viel einfacher, Bücher im *Flattersatz* zu gestalten? Mitnichten. Es ist sogar noch arbeitsintensiver; bisweilen werden aber kleinere Absätze so gestaltet, um sie vom übrigen Fließtext abzuheben. Dabei ist es wichtig, die Zeilenden angenehm »flattern« zu lassen. Um das zu erreichen, kommen sowohl Trennungen sowie Änderungen der Laufweite zum Einsatz (→ 2. Bsp.).

Und nicht nur Zeilen werden ausgeglichen, sondern auch einzelne Buchstaben und Zahlen, denn nicht jede Schrift ist gut *spationiert*. So rutschen schräge Großbuchstaben, wie V, W, A, oder mit Überhang, wie das T, bei einem engeren Satz unangenehm an ihre »Vorgänger« heran und

Kleines Typografie-Glossar:

Detailtypografie = Gestaltung folgender typografischer Feinheiten: Schriftart, Kapitälchen und Ligaturen, Laufweite, Wortabstände, orthotypografisch korrekte Zeichensetzung. Außerdem ist es der Titel »des« Schriftsetzer-Nachschlagewerks von Friedrich Forssman und Ralf de Jong.

Laufweite = Buchstaben- und Zeichenabstände.

Blocksatz = Methode, einen Text so zu setzen, dass die Zeilen auf gleiche Breite gebracht werden.

Flattersatz = Satzform, bei der die Zeilen ungleichmäßig auslaufen (links- oder rechtsbündig).

Grotesk(-Schrift) = Schriftartenfamilie, bei der die Strichstärke der Buchstaben (nahezu) gleichmäßig ist und die keine Serifen besitzt; z.B. »Helvetica«, »Arial«.

Serife = (mehr oder weniger) feine Linie, die einen Buchstabenstrich am Ende quer zu seiner Grundrichtung, abschließt.

Serifenschrift = Schrift mit Serifen; z.B. »Times New Roman«.

Spationierung = Festlegung des horizontalen Zeichenabstands.

müssen manuell weggeschoben werden, damit der Wortabstand gut erkennbar bleibt. Ebenso verhält es sich mit Zahlen, die sich schlecht an die Buchstaben anpassen: Auch sie werden so spationiert, dass sie keine Löcher in den Satz reißen. Saskia Noll

1. Beispiel: Ausgleichen eines Blocksatzes

Jeden Tag steht Ramadan, vielleicht sechzig, vielleicht siebzig Jahre alt, beim Eingang zum Philae-Tempel außerhalb von Assuan. Mit dem gütigsten Lächeln streckt er den Touristen unnötigen Kram hin. Selten

Jeden Tag steht Ramadan, vielleicht sechzig, vielleicht siebzig Jahre alt, beim Eingang zum Philae-Tempel außerhalb von Assuan. Mit dem gütigsten Lächeln streckt er den Touristen unnötigen Kram hin. Selten

Jeden Tag steht Ramadan, vielleicht sechzig, vielleicht siebzig Jahre alt, beim Eingang zum Philae-Tempel außerhalb von Assuan. Mit dem gütigsten Lächeln streckt er den Touristen unnötigen Kram hin. Selten nur, aus

Jeden Tag steht Ramadan, vielleicht sechzig, vielleicht siebzig Jahre alt, beim Eingang zum Philae-Tempel außerhalb von Assuan. Mit dem gütigsten Lächeln streckt er den Touristen unnötigen Kram hin. Selten nur, aus

– So läuft der Text, wenn er aus Word kopiert in das Buchdokument eingesetzt wird. Da er noch nicht ausgeglichen ist, gibt es unterschiedlich starke Lücken zwischen den Worten.

> Die Laufweite des gesamten Fließtexts ist 0 Punkt; oft wird auch eine Laufweite von 5 Punkt verwendet, damit die Schrift ein wenig weiter läuft.

– Um den Text auszugleichen, wurde eine Trennung vorgenommen und die Laufweite jeder Zeile verändert. Das Textbild wirkt nun einheitlich; keine Zeile fällt mehr aus dem Gesamtbild heraus.

> Laufweite: 0 Punkt
> Laufweite: -10 Punkt
> Laufweite: -15 Punkt
> Laufweite: 0 Punkt

2. Beispiel: Ausgleichen eines Flattersatzes

Jeden Tag steht Ramadan, vielleicht sechzig, vielleicht siebzig Jahre alt, beim Eingang zum Philae-Tempel außerhalb von Assuan. Mit dem gütigsten Lächeln streckt er den Touristen unnötigen Kram hin. Selten nur, aus welchem Grund auch immer, kauft ihm jemand etwas ab, sei es eine hölzerne Schlange oder ein Plastikkettchen, das keinen Tag überleben wird. Nie verliert er die Geduld, nie wird er aufdringlich. Manchmal zieht er sich, um ganz für sich zu sein,

Jeden Tag steht Ramadan, vielleicht sechzig, vielleicht siebzig Jahre alt, beim Eingang zum Philae-Tempel außerhalb von Assuan. Mit dem gütigsten Lächeln streckt er den Touristen unnötigen Kram hin. Selten nur, aus welchem Grund auch immer, kauft ihm jemand etwas ab, sei es eine hölzerne Schlange oder ein Plastikkettchen, das keinen Tag überleben wird. Nie verliert er die Geduld, nie wird er aufdringlich. Manchmal zieht er sich, um ganz für sich zu sein, hin-

– So läuft der Text, wenn er aus dem Word kopiert in das Buchdokument eingesetzt wird. Da er noch nicht ausgeglichen ist, entstehen ungleichmäßige Formen an den Zeilenenden.

> Zum Beispiel ist in den letzten vier Zeilen eine unschöne Treppenbildung.

– Damit ein Flattersatz angenehm ist, muss fast jedes Zeilenende bearbeitet werden: Trennungen und unterschiedliche Laufweiten lassen den Text hin- und herflattern (Flutterzone entspricht etwa 1/7 der Spaltenbreite). Zu beachten ist auch, dass ein zu regelmäßiger Umbruch ebenfalls unschön wirkt, da er seine »organische« Natur verliert.

3. Beispiel: Ausgleichen von einzelnen Zeichen

Ich hätte gerne 0,1 Kilogramm Käse.

Ich hätte gerne 0,1 Kilogramm Käse.

stimmt älter als diese Kleber, aber wann er seine Tambura gemacht hat, daran erinnert er sich nicht. Wenn Ramada sein stimmt älter als diese Kleber, aber wann er seine Tambura gemacht hat, daran erinnert er sich nicht. Wenn Ramada sein

> Original
> Optimierung: weniger Raum vor und nach »1«

> Original
> Optimierung: mehr Raum vor »Wenn«

Blick hinter die Kulissen der Filmfestivals

Als Filmkritiker hat man sein Hobby zum Beruf gemacht und kann jeden Tag das tun, wovon andere nur träumen: ins Kino gehen. Endgültig den Neid anderer auf sich zieht man, wenn im Mai das Festival von Cannes näher rückt. »Brauchst du an der Croisette keinen Assistenten«, fragen Kollegen auf der Redaktion jeweils scherzhaft, »jemanden, der dir die Tasche trägt?« Alle würden gern mitkommen an die Côte d'Azur, wo man ein, zwei Filme schaut den Tag über und dann

mit Stars wie Penelope Cruz und Brad Pitt bis tief in die Nacht hinein feiert.

Nichts ist falscher als dieses Klischee, das aus Zeiten stammt, als Brigitte Bardot die Titelseiten der Illustrierten zierte. Cannes ist zwar nach wie vor ein frivoler Karneval. Aber nirgends habe ich mehr Stress und weniger Zeit zum Feiern als an der Croisette.

Was macht man als Filmjournalist tatsächlich auf Filmfestspielen? Ich habe in Cannes jeweils drei Missionen zu erfüllen.

Erstens: Möglichst viele Filme sehen. Zweitens: Artikel für die »NZZ am Sonntag« und den Blog schreiben. Drittens: Interviews mit Cineasten führen.

Filmeschauen ist das Wichtigste. Cannes gehört zusammen mit Sundance und Venedig zu jener Handvoll Festivals, wo man einen Blick über den Horizont werfen und Werke entdecken kann, die erst Monate später ins Kino kommen. Seit ich Redaktionsleiter von »Frame« bin, hat Cannes für mich nochmals an Bedeutung gewonnen. Unsere Filmzeitschrift erscheint vierteljährlich und berichtet ausschließlich prospektiv. Da ist es entscheidend zu wissen, welche Filme eine große Berichterstattung lohnen und welche nicht.

Hinzu kommt, dass ich über Filme, die ich in Cannes gesehen habe, frei berichten kann. Wenn ich einzelne Titel in Zürich lange vor dem Kinostart sehen möchte, können mir die Verleiher ihre Konditionen diktieren, etwa indem sie ein zeitliches Embargo für Rezensionen aussprechen. Dieses Jahr habe ich in Cannes drei bis fünf Filme am Tag gesehen, wobei ich sie mir hart verdienen musste. Wegen der Angst vor Terroranschlägen haben die Franzosen die Sicherheitsvorkehrungen auf ein nie gesehenes Maß erhöht. Wer ins Kino wollte, musste dieselbe Prozedur über sich ergehen lassen wie ein Passagier am Flughafen: doppelter Bodyscan, Tasche leeren, nicht einmal ein PET-Fläschchen Wasser durfte man hineinnehmen. Das hat dazu geführt, dass ich zuweilen länger Schlange stand, als ich dann im Kino Filme schaute. Von den elf Tagen in Cannes habe ich einen ganzen Tag (also 24 Stunden) mit Anstehen und Warten im Kino verbracht.





oben | Christian Jungen interviewte 2004 Brad Pitt zum Film »Troy«.

rechts oben | Christian Jungen auf der Terrasse des Hotels Carlton in Cannes.

rechts unten | Christian Jungen mit Monica Bellucci, die 2001 in Berlin »Malena« vorstellte.



Meine zweite Mission in Cannes ist die Berichterstattung. Auf meinem Blog erzähle ich täglich von Filmen und Begegnungen – in direkter Al-fresco-Manier, mehr als eine Stunde Zeit zum Verfassen eines Eintrages steht mir dabei nicht zur Verfügung. Der Blog wird vor allem von Leuten aus der Branche gelesen. Für die »NZZ am Sonntag« suche ich mir jeweils ein übergeordnetes Thema aus, das sich losgelöst von den einzelnen Filmen analysieren lässt – dieses Jahr war das etwa der Einfluss von Netflix auf das traditionelle Filmgeschäft.

Meine dritte Mission in Cannes ist es, Interviews zu führen. Oft stehen am Festival Größen Rede und Antwort, an die man sonst nie herankäme. Dieses Jahr etwa bekam ich die Gelegenheit, Al Gore zu interviewen, der seine Klima-Dokumentation »An Inconvenient Sequel: Truth to Power« vorstellte – das war ein Highlight. Mein Kollege von der Auslandsredaktion war schön neidisch, nachdem er seit über zwei Jahren erfolglos versuchte, Al

Gore für ein Gespräch zu gewinnen. In den letzten Jahren habe ich in Cannes auch immer wieder Gespräche mit Moritz de Hadeln für die Biografie »Mister Filmfestival« geführt. Der Schweizer hat es als künstlerischer Direktor der Berlinale (1979–2001) bisher als Einziger geschafft, das wichtigste Filmfestival der Welt in Bedrängnis zu bringen – etwa als er den Franzosen die Premiere von »Das Boot ist voll« von Markus Imhoof wegschnappte.

Insgesamt habe ich für das Buch über 200 Stunden Oral-History-Interviews mit de Hadeln und seiner Frau Erika aufgezeichnet. In Cannes habe ich aber auch Filmemacher wie Mike Leigh und Ang Lee sowie Weggefährten von de Hadeln wie Wieland Speck, langjähriger Leiter der Berlinale-Sektion Panorama und den

australischen Kritikerpapst David Stratton für das Buch interviewt. Für solche Begegnungen ist Cannes optimal. Sehr aufschlussreich war dieses Jahr das Gespräch mit dem russischen Regisseur Andrey Zvyagintsev, der unter de Hadeln 2003 mit seinem Erstling »The Return« in Venedig den Goldenen Löwen gewonnen hatte. Er erzählte mir, dass der damalige Regierungschef Berlusconi de Hadeln unter Druck gesetzt habe, einen italienischen Film gewinnen zu lassen, der Schweizer sich aber geweigert habe einzulenken. Anhand dieses Beispiels sieht man, dass Filmfestivals eine Bedeutung haben, die weit über die siebte Kunst hinausreicht.

Christian Jungen

Das ganze Leben in einem Bild



Es war dieses eine Bild, hing über Jahre bescheiden gerahmt in der Wohnung der Verlegerin Inge Feltrinelli an der Via Andegari in Milano. Und es wurde während Jahrzehnten kaum beachtet. Bis vor etwa 20 Jahren eine Freundin des Hauses bei einem Verlagsempfang vor der quadratischen Schwarz-Weiß-Fotografie stehen blieb. Es muss für sie ein Moment gewesen sein, wie ihn Roland Barthes in seinem Buch »Die helle Kammer« mit dem Begriff »punktum« umschreibt. Man sieht im Leben eine Flut von Fotografien und bleibt von einer Mehrzahl dieser Bilder nicht sonderlich beeindruckt. Das sind die Bilder, die Barthes als »faktum« bezeichnet. Dann aber gibt es Fotografien, die einen wie aus heiterem Himmel mit großer Dringlichkeit mitten ins Herz zu treffen scheinen. Es gehen Welten auf – punktum. »Wer hat dieses Foto gemacht?«, wollte die Geladene von Inge Feltrinelli wissen. »Das habe ich gemacht, vor bald 50 Jahren auf Kuba – mit Selbstauslöser«, sagte die Verlegerin. »Warum fragst du?« Das sei ja unglaublich, meint die staunende Dame. »Hast du mehr davon?«

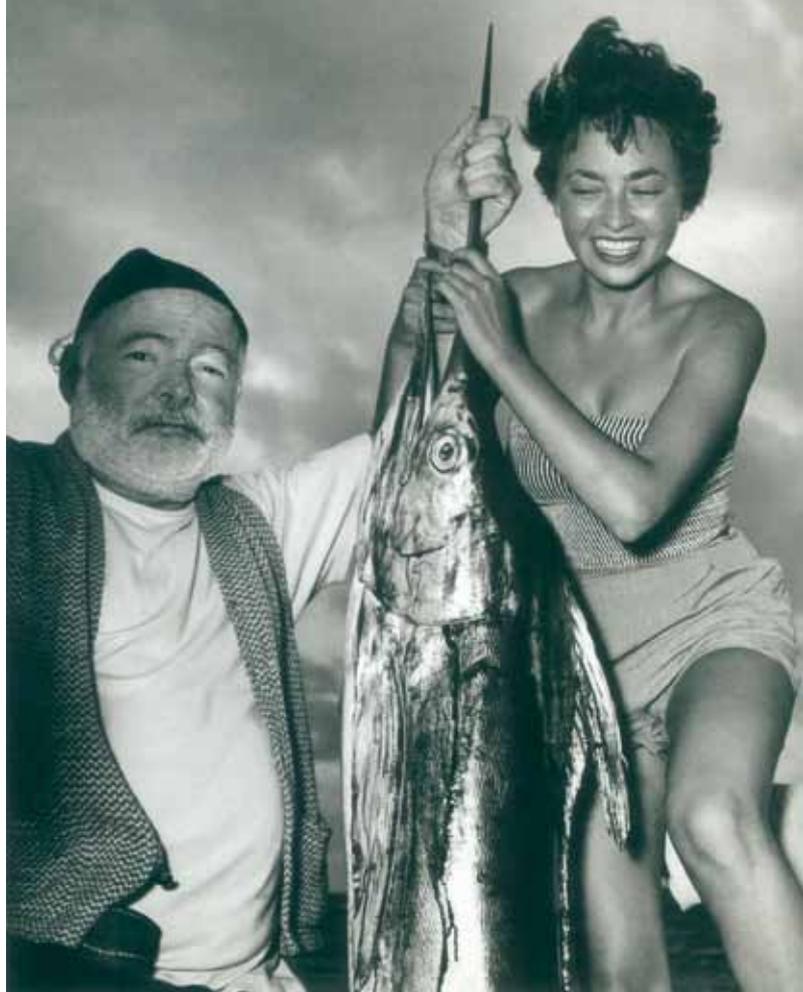
Diese eine Fotografie aus Kuba hat die junge Fotografin Inge Schoenthal quasi über Nacht berühmt gemacht. Links steht da vor dunklen Wolken ein bärtiger älterer Mann; leicht höher stehend, eine strahlende, lachende junge Frau. Zusammen halten sie einen gigantischen Merlin ins Bild. Und rechts ist noch eine

links | Besuch bei Ernest Hemingway auf Kuba, 1953, Kontaktbogen;
rechts | Selbstporträt mit Hemingway und Merlin, 1953.

dritte Person, vielleicht ein Fischer. Er scheint mit seiner rechten Hand die junge Frau zu stützen.

Dieser Bildinhalt ist so weit für jeden lesbar, der die Fotografie betrachtet. Wer aber erkennt, dass der bärtige Mann mit schwarzer Wollmütze der amerikanische Schriftsteller Ernest Hemingway ist, der kommt ins Fantasieren. Und mit Recht. Die Fotografie setzt den Anfang einer Geschichte, die sich bis heute immer weiter fortschreibt. Die damals junge Inge Schoenthal ist heute Inge Feltrinelli, 86, Präsidentin eines der letzten großen, unabhängigen Verlage Italiens. Ist der Fotografie ablesbar, wie es kommen konnte, dass die junge deutsche Frau zur vielleicht einflussreichsten Verlegerin Italiens wurde?

Für Inge Feltrinelli steckt in diesem Foto mehr als Barthes' »punktum«. Es ist ein Lebensbild, ein schieres Orakel. Es war der Verleger Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, der die gerade einmal 22-jährige Fotografin bat, nach Kuba zu reisen, um Hemingway zu besuchen und ihn zu bitten, seine Übersetzerin zu wechseln. Auf Briefe hatte Hemingway seit Monaten nicht mehr reagiert. Und so dauerte es in Kuba länger, bis der Schriftsteller die Fotografin empfing. Dass sie es schließlich schaffte, ihn so inszeniert mit dem Merlin, einem Fischer und sich selbst ins Bild zu rücken, war alles andere als selbstverständlich. Das Foto ging um die Welt. Jahre später hat



Inge Schoenthal bei einem Empfang im Hause Rowohlt den engagierten linken Verleger Giangiacomo Feltrinelli kennengelernt. Und war schon bald seine dritte Frau.

Die Geschichte ist schon oft erzählt worden. Der 2013 im Göttinger Steidl Verlag erschienene Bildband »Mit Fotos die Welt erobern« dokumentiert opulent, dass die Fotografie mit Hemingway kein Zufallstreffer der Fotografin Inge Schoenthal war. Sie war ein Talent, technisch wenig interessiert, aber mit einem untrüglichen Sinn für Gestaltung und den »entscheidenden Moment« – im Bild und im Leben.

Ihr Leben als Fotoreporterin hatte Inge Feltrinelli 1958 abgeschlossen. Ihr ganzes Engagement galt fortan dem Verlag. Es ist der oben erwähnten geladenen Dame zu danken, dass Sohn Carlo irgendwann auf den Estrich stieg, um nach den vergessenen Kisten mit Tausenden von Negativen und Kontaktabzügen zu suchen. Er fand die

Kisten. Und die Welt fand Inge Schoenthal wieder. Ob sich vergleichbare Funde auch im Zeitalter der digitalen Fotografie noch werden machen lassen, wird sich weisen müssen. Es ist auf jeden Fall die sperrige Materialität der analogen Fotografie, die verhindert hat, dass sich dieses Werk in irgendeiner Cloud verflüchtigen konnte. Marco Meier

Rätschen, Rhythmen und Rituale

Das Opernhaus Zürich hat mit #Rituals ein außergewöhnliches Projekt initiiert: Unter Anleitung von erfahrenen Choreografen und Musikern erarbeiten zwei Sekundarklassen eine eigenständige Performance aus Tanz und Perkussion und stehen zum ersten Mal auf der Studiobühne des Opernhauses.

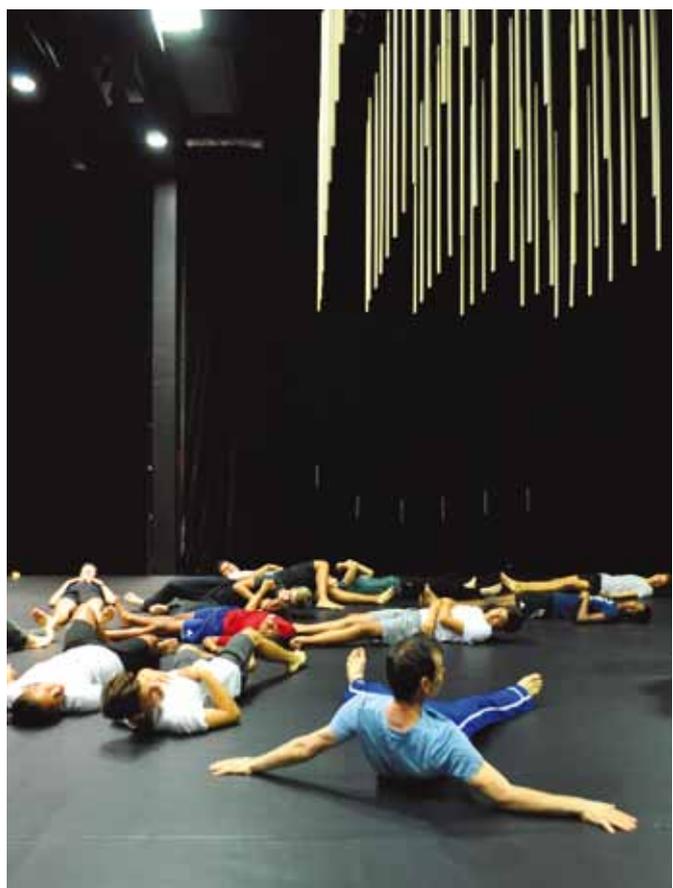
Ein Großteil der Musikproben für #Rituals finden in einer ehemaligen Biskuitfabrik in Zürich-Wiedikon statt, einem denkmalgeschützten Wohn- und Gewerbegebäude. Eine Gruppe Schülerinnen und Schüler kniet aufmerksam vor Trommeln und Xylofonen in den unterschiedlich-

ten Formen und Größen. Die Teilnehmer der Perkussionsgruppe proben in einem hellen Raum mit grauem Holzboden und hoher Decke. Es ist kühl, die Akustik ausgezeichnet, ideal für das Üben an Schlaginstrumenten. Die Stiftung Thomas Dubs ist Besitzerin des Hauses und der Künstler Thomas Dubs der Erbauer des 120-teiligen Holzorchesters, mit dessen Instrumenten bei #Rituals ausgefallene Rhythmen und Klänge erzeugt werden.

Die fünfmonatigen Musikproben in der Biskuitfabrik sind intensiv und erfordern eine hohe Konzentration. Das merken auch

Mannan-Jahn Maharajah und Daria Zrilic. Die beiden geben acht darauf, auch bei den schwierigsten Passagen mitzuhalten. Die Herausforderung: mit dem Instrument stets den Rhythmus zu halten und sich nicht vom Spiel der 19 Mitschülerinnen und Mitschüler ablenken zu lassen. »Ich habe Fortschritte gemacht«, findet Daria nach der dritten Probe. Sie ist eine lebhaftere Schülerin, die sich beim Üben voll ins Zeug legt. Bis zu diesem Projekt hatte sie noch nie ein Instrument in der Hand gehalten und ist überzeugt: »Durch das Spielen in der Perkussionsgruppe habe ich gelernt, besser zu- und hinzuhören. Vor allem bei meinen Klassenkameraden und -kameradinnen.«

Ausgehend von Igor Strawinskys *Le Sacre du printemps* beschäftigen sich die Schüler mit dem Thema Rituale. Sie erfahren zudem aus erster Hand, was es bedeutet, professionell zu arbeiten. Unter Anleitung des bekannten Jazz-Schlagzeugers Lucas Nigg-





li erschaffen sie zum Teil vertraute Rhythmusabfolgen, zum Teil ganz eigene Klangwelten. Im Laufe der Proben haben sie die Möglichkeit, an allen Instrumenten aus dem Holzorchester zu üben und sie auszuprobieren. Dabei handelt es sich um ein reiches Sammelsurium an Schlag- und Effekt-Instrumenten wie zum Beispiel der Zungentrommel, der Schrappe oder der Rätsche. »Mein Lieblingsinstrument ist die große Schlitztrommel, weil diese eindeutig am lautesten klingt«, meint Mannan-Jahn mit einem Lachen. Mannan-Jahn, der sich in seiner Freizeit mit vollem Einsatz anspruchsvollen Kampfsportarten wie Jiu-Jitsu, Judo und Karate widmet, möchte seine Sache auch bei *#Rituals* besonders gut machen. Zu Anfang verhalten, dann aber immer selbstsicherer, lässt er die Schlägel rhythmisch auf die große Schlitztrommel fallen.

Die Perkussionisten treffen gegen Ende der Vorbereitungen auf die Tänzer, die ihre Proben in der Zwischenzeit im Ballettsaal des Opernhauses absolviert haben. Ein weiterer intensiver Monat folgt, in dem die Schülerinnen und Schüler ihre Darbietung perfektionieren und die Möglichkeit haben, einen Blick hinter die Kulissen des Opernhauses Zürich zu werfen. Es sind für sie Einblicke in eine völlig neue Welt: die der großen Bühnen. Vor 130 Leuten aufzutreten, das ist für Mannan-Jahn und Daria eine Premiere. Doch Aufregung ist bei den beiden (noch) nicht zu spüren. Im Gegenteil, sie freuen sich darauf, ihre einstudierte Performance endlich interessierten Zuschauern präsentieren zu können. Für die Teilnehmer von *#Rituals* ist das Projekt zudem eine Gelegenheit, das Zusammensein mit den Mitschülerinnen und Mitschülern noch ein letztes Mal ausgiebig zu genießen. Denn das Ende des Projekts bedeutet auch das Ende ihrer

Schulzeit. Eine weitere ganz neue Welt erwartet sie, wenn sie nach dem Sommer die Lehre beginnen oder an eine andere Schule wechseln. Dann heißt es, sich an den noch ungewohnten Rhythmus des Arbeitsalltags und die noch fremden Rituale einer neuen Schulklasse zu gewöhnen.

Mirella Moser

Thomas Dubs liefert in seinem Buch »Das Holzorchester« visuelle Eindrücke und schriftliche Ausführungen zu den einzelnen Instrumenten.

Thomas Dubs | Das Holzorchester | 284 S.
Hardcover | ISBN 978-3-9524382-1-3
CHF 44.00 | EUR 40.50

www.stiftungthomasdubs.org



Food Saving

Hand aufs Herz, haben Sie heute Ihr Frühstücksbrot restlos aufgegessen? Oder blieb ein Stück davon übrig, weil Sie in Eile waren und vor der Arbeit die Kinder zur Schule bringen mussten? Natür-

lich haben Sie das angebissene Brot nicht weggeworfen, sondern zurückgelegt, um es am Abend zu verspeisen – oder?

Wie auch immer Ihre Antwort ausfällt – keine Sorge, wir wollen nicht kleine oder große Sünden anprangern, sondern Sie informieren und inspirieren: Was geschieht entlang der Wertschöpfungskette unserer Nahrungsmittel? Wieso gelangen 60% des Brotweizens nie auf unseren Teller? Warum wird in unseren Supermärkten nur makellooses Gemüse angeboten? Weshalb bleiben für jede verkaufte Karotte zwei weitere beim Produzenten zurück, obwohl sie quali-

tativ einwandfrei sind? Was geschieht nach Ladenschluss in unserer Lieblingsbäckerei? Was lässt sich tun, damit die Legehennen, deren Eier wir schätzen, nicht allesamt in der Kehrichtverbrennung landen?

Wir werfen neugierige Blicke in fremde Teller und Mülltonnen, in der Schweiz, in Europa und in anderen Kontinenten. Wir sammeln clevere Ideen und stellen Menschen vor, denen Food Waste nicht egal ist. Ein vielschichtiges Thema; die Herausforderungen sind enorm, doch sie können gemeistert werden. Claudia Graf-Grossmann



Äss-Bar. Die Äss-Bar bietet unter dem Motto »Frisch von gestern« in 5 Schweizer Städten Backwaren an, die durch ihre Partner – Bäckereien der Deutsch- und Westschweiz – geliefert wurden: Brote, Gebäck, Patisserie, Torten, Sandwiches und Salzgebäck sind hier zu stark vergünstigten Preisen erhältlich.¹



Partnervermittlung für Bananen. Dänemark ist in Europa führend im Kampf gegen Lebensmittelverschwendung und konnte den Food Waste innerhalb von 5 Jahren um 25% senken. Vor allem eine Frau, Selina Juul, sorgte mit originellen Ideen für Aufsehen. So regte sie an, dass einzelne Bananen, die im Supermarkt Rema 1000 im Müll gelandet wären, unter dem Motto »Nimm mich, ich bin Single« zu reduziertem Preis angeboten werden.⁴

WEF gegen Food Waste. Anlässlich des World Economic Forum in Davos 2017 stellte die brasilianische Non-Profit-Organisation Gastromotiva an zentraler Lage einen großen Kochtopf auf und bereitete aus Lebensmitteln, die während des Forumsgipfels weggeworfen worden wären, Schmorgerichte zu.²



Bier aus Brot. Der Verein »United Against Waste« umfasst große Firmen der Lebensmittelbranche und setzt sich zum Ziel, Nahrungsverschwendung einzudämmen. Der Verein stellte Anfang 2017 ein »Bread Beer« vor, bei dem aus Krumen unverkauften Brots, frischem Quellwasser, Hefe, Hopfen und Gerstenmalz Bier hergestellt wird. Pro 100 l Bier werden rund 8 kg Brot verarbeitet.³

Gartengold. Äpfel von Hochstamm-bäumen, vor allem in privaten Gärten, werden oft nicht genutzt. Bei Gartengold GmbH ernten Menschen mit Beeinträchtigungen Äpfel, oft auch alte und seltene Sorten. Die aufwändige Arbeit bietet Menschen mit Handicap eine fair bezahlte Arbeit, und der so gewonnene Apfelsaft aus regionalem Anbau erfreut sich reger Nachfrage.⁵





Tischlein deck dich. Der Schweizer Verein »Tischlein deck dich« entstand 1999 als Initiative aus der Wirtschaft. Die konfessionell und politisch unabhängige Organisation verfügt mittlerweile über 120 Abgabestellen und versorgt fast 20 000 Menschen in Not mit Lebensmitteln. Über 800 Produktspende aus der Landwirtschaft, dem Großhandel und der Industrie tragen zum anhaltenden Erfolg bei.⁶



Kartoffeln. Von drei geernteten Kartoffeln wird nur eine gegessen. Der Rest der Ernte dieses hochwertigen und gesunden Lebensmittels geht entlang der Wertschöpfungskette für den menschlichen Verzehr verloren, wird als Tierfuttermittel verwendet oder als Biogas oder Brennstoff genutzt.¹⁰

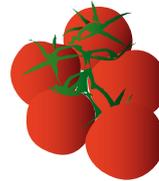
Foodsharing. Die 2012 in Deutschland gegründete Organisation ist auch in der Schweiz tätig. Mit Freiwilligen holt die Organisation Lebensmittel legal von Betrieben ab, die dort entsorgt würden, und verteilt diese kostenlos. »Foodsharing« ergänzt damit örtliche Tafeln. Über eine App und ein Internetportal sehen die »Foodsharer« laufend, wo welche Lebensmittel abgegeben werden.⁷



Cleverer Campus. Die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) in Brugg-Windisch verkauft jeweils ab 15 Uhr die (sehr appetitlichen) Reste der Mittagsmenüs. Damit leistet das von der SV Group Schweiz betriebene, öffentlich zugängliche Campus-Restaurant einen aktiven Beitrag gegen Food Waste.¹¹



Salat-Revival. Die Haltbarkeit des frischen Grüns kann verlängert werden, wenn der gewaschene Salat mit einem Stück Küchenpapier in einem luftdichten Plastikbehälter aufbewahrt wird. Welker Salat oder älteres, ausgetrocknetes Gemüse (z.B. Karotten oder Radieschen) können wiederbelebt werden, indem man sie für eine Stunde ins Wasser einlegt.⁸



Die »Hässlichen«. Aus Frankreich stammt die Idee der »gueules cassées«, die mittlerweile auch in Deutschland, Japan und den USA Einzug gehalten hat. Ein breit lachendes, komisch schiefes »Tomatengesicht«, eben die »gueule cassée«, symbolisiert qualitativ einwandfreies Gemüse, das kleine optische Mängel hat und zu einem 30% tieferen Preis verkauft wird.¹²

Suppenhühner verwerten. Hühner, die für die Eierproduktion gezüchtet werden, leben selten länger als ein Jahr, danach sinkt die Legeleistung und steigt die Krankheitsgefahr. Da sie wenig Fleisch ansetzen, wandern die meisten geschlachteten Hühner in die Kehrlichtverbrennung. Dabei ist Suppenhuhn – mit Brot vom Vortag gefüllt und rund drei Stunden lang bei 150°C geschmort – würzig und zart.⁹



Sündenfall Brotweizen. In der Schweiz geht rund die Hälfte der Brotweizenproduktion auf dem Weg vom Feld bis auf den Teller verloren, der größte Teil dieser Verluste wäre vermeidbar (2015 wurden in der Schweiz 50 000 Tonnen Brotweizen zu Tierfutter deklassiert). Vor allem die Verarbeitung und die Haushalte spielen eine wichtige Rolle, da allein auf diesen beiden Stufen zusammen rund ein Drittel des zur Verfügung stehenden Brotweizens verloren geht.¹⁰



Unverzichtbare Suppen. Wenn es darum geht, Lebensmittel zu verwerten, ist Suppe unschlagbar. Was noch im Kühlschrank ist, in einen Topf schmeißen, kochen, pürieren, salzen und Freunde zum Nacht einladen.⁹



Käseleben verlängern. Verlängern Sie die Lebensdauer von verpacktem Hartkäse, indem Sie ihn aus der Plastikfolie befreien und locker in Backpapier einwickeln. So »schwitzt« der Käse nicht und bleibt im Kühlschrank viel länger frisch.¹³

Shampoo für einen guten Zweck

Allein in Deutschland werden neuwertige Körperpflegemittel, Haushalts- und Spielwaren im Wert von rund 7 Milliarden Euro von Firmen wegen kleiner Mängel entsorgt. Die Hilfsorganisation innatura sorgt seit 2013 dafür, dass die Ware sinnvoll verwendet wird. Begonnen hat alles mit 200000 Flaschen Shampoo.

Die Unternehmensberaterin Juliane Kronen erhielt 2010 einen Anruf von einem früheren Arbeitskollegen. Er habe 200000 Flaschen Shampoo, einwandfreie Ware, aber alle falsch etikettiert. Ob sie, die ehrenamtlich in diversen Organisationen arbeite, Abnehmer dafür fände. Voraussetzung: Die Ware darf nicht auf den Schwarzmarkt kommen. Die Shampoos

mussten leider vernichtet werden. Doch es war der Startschuss für das Nonprofit-Unternehmen innatura in Köln. Juliane Kronen: »Es wandern Produkte auf den Müll, die an anderer Stelle dringend gebraucht würden, ob aktuell in der Flüchtlingshilfe, in Kinderheimen oder anderen gemeinnützigen Einrichtungen.«

Seit Juli 2013 hat innatura über 600 Tonnen vor der Vernichtung gerettet. In ihrem Lager stapeln sich mehr als 1700 verschiedene Produkte: Wasch- und Körperpflegemittel, Bettwaren, Haushalts- und Spielwaren, Säuglingsbedarf, Kleidung oder Werkzeuge. Innatura erhält die Ware inzwischen von über 50 Spenderunternehmen wie Beiersdorf, DM Drogeriemarkt oder Amazon. Mal ist der Grund ein leichter Füll- oder Etikettierungsfehler, mal eine Überproduktion oder Sortimentsänderung, die dazu führen, dass die Produkte nicht im normalen Handel vertrieben werden können. Innatura nimmt sie im eigenen Lager auf und katalogisiert sie. Auf der eigenen Internetplattform können soziale Organisationen die Ware zu kostendeckenden Vermittlungsgebühren kaufen. Rund 800 Organisationen haben inzwischen davon profitiert – und unzählige Menschen.

Auf diese Weise kommen Kinder aus sozial benachteiligten Familien zu Schuhen und können am Sportunterricht teilnehmen, werden Windeln für Waisenkinder oder Sonnenbrillen zur Vorbeugung von Augenkrankheiten verteilt. Eine Hilfsorganisation erhielt für eine Flüchtlingsunterkunft Strümpfe und Unterwäsche, denn diese gibt es selten in Kleiderspenden. Hoffentlich findet die Idee von innatura bald in der Schweiz eine Nachahmerin.

Felix Ghezzi



Bild oben | 6000 Sonnenbrillen für Kinder in Kambodscha; rechts: Gründerin Juliane Kronen

Anmerkungen | S.34f.

1 www.aess-bar.ch.

2 www.gastromotiva.org.

3 www.blick.ch/news/wirtschaft/food-waste-bier-aus-brotresten-im-kampf-gegen-lebensmittelabfall-id6520038.html.

4 www.bento.de/nachhaltigkeit/daenemark-selina-juul-kaempft-gegen-essenverschwendung-1239057/#refspioni.

5 www.gartengold.ch.

6 www.tischlein.ch.

7 www.foodsharingschweiz.ch.

8 www.foodwaste.ch.

9 Restaurant Frau Gerold, Zürich (Wochen »Rübis und Stübis« 2017);

> www.fraugerold.ch/schlaugeniessen.

10 WWF Schweiz 2014.

11 <http://web.fhnw.ch/plattformen/blogs/wirtschaft/2017/01/16/campus-restaurant-brugg-windisch-engagiert-sich-gegen-food-waste>.

12 www.zugut-zumwegwerfen.de.

13 Claudia Graf-Grossmann.

rüffer & rub

Notizbuch



Freie Sicht aufs Zürich-See

Seit dem 9. Januar sind wir umgezogen und denken und schreiben und lektorien und gestalten nun im Zürcher Seefeld, freie Sicht auf den still glitzernden, manchmal aufgewühlten, stets inspirierenden See inklusive. Unsere Autorinnen und Autoren einstimmig: Was für ein Gewinn!

»African Edition«

Im Norden des Südsudans hat der malaysische Erdölkonzern Petronas, Sponsor des Mercedes-Formel-1-Teams, durch unsachgemäßes Fördern und Weiterverarbeiten von Rohöl das Trinkwasser von über 180 000 Menschen verunreinigt. Nun belegen wissenschaftliche Analysen von Haarproben, untersucht von Prof. Dr. Fritz Pragst, ehem. Leiter der Abteilung für Forensische Toxikologie des Instituts für Rechtsmedizin der Berliner Charité, dass dadurch zahlreiche Betroffene mit Blei und Barium vergiftet wurden. Das Buch, das diese Missstände aufdeckt, liegt nun dank Nnimmo Bassey, Alternativer Nobelpreisträger 2010, als »African Edition« vor.



Klaus Stieglitz | mit Sabine Pamperrien | Das Öl, die Macht und Zeichen der Hoffnung. Von Konzernen und dem Menschenrecht auf sauberes Wasser | 288 S. | ISBN 978-3-907625-95-8 | Broschur | auch auf Englisch (ISBN 978-3-90762596-5) und als E-Book (deutsch/englisch) erhältlich.

Die NGO Hoffnungszeichen – Herausgeberin des Buches – ist im Gebiet des heutigen Südsudans seit 1994 aktiv und engagiert sich in den Bereichen Menschenrechte, humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit.



Dass man aus etwas Hässlichem und Ungesundem wie Smog auch etwas Schönes und Nützlich machen kann, zeigt uns der indische Wissenschaftler Anirudh Sharma. Er und sein Team von Graviky Labs haben eine Tinte entwickelt, die komplett aus Abgasen besteht. Dazu haben sie im Media Lab Massachusetts Institute of Technology das »Kaal-ink« entwickelt. Diese unscheinbare Dose, die wie ein Filter funktioniert, setzt man auf den Auspuff eines Autos und sammelt so 95% des Feinstaubs.

Anschließend wird der gesammelte Feinstaub in mehreren Pro-

zessen gefiltert und zu Air-Ink verarbeitet. Bei einer Autofahrt von ca. 45 Minuten sammelt man genug Ruß, um einen Stift zu füllen. Graviky Lab hat in der Beta-Phase schon über 770 Liter Air-Ink gewonnen. Diese Menge entspricht einer CO₂-Emission eines Dieselfahrzeugs, das 2,3 Jahre durchgehend fährt.

Zu Beginn glaubte nur der Visionär Sharmas an seine innovativen Ideen, was dazu führte, dass »We. Make. Magic« zum Firmenslogan von Graviky Labs wurde.

Zwischen Tradition und Innovation – Dem Buchbindehand- werk auf der Spur



Eine Vielzahl an Geräuschen erklingt aus der weitläufigen, lichtdurchfluteten Halle. Ratternd und stampfend sind Dutzende von komplex arbeitenden Maschinen in Betrieb. In der einen Ecke schneidet eine Apparatur mit gefährlich scharf aussehenden Klingen Papierbogen um Pa-

Das Buchbindehandwerk, das schon die Mönche im Mittelalter praktizierten, fasziniert Liebhaber von ästhetisch ansprechenden Büchern nach wie vor. Die Vorstellung über den Buchbinder, der sich umgeben von kostbaren Unikaten in seiner mit teuren Materialien vollgestellten Kammer seiner Arbeit widmet, hält sich hartnäckig. Doch wie sieht es in einer modernen Buchbinderei tatsächlich aus?

pierbogen auf die korrekte Größe zu. Daneben werden ebendiese Bögen in Sekundenschnelle gefalzt und stapelweise geordnet.

In den Räumlichkeiten der industriellen Produktion herrscht rege Betriebsamkeit. Die gefalzten Blätter müssen in der richtigen Reihenfolge zusammengetragen werden, erst dann kommt der Stapel in den Klebebinder, eine Verarbeitungsmaschine zur Verleimung der Seiten. Der Dreimesser-Automat macht mit dem fast fertigen Buchblock kurzen

Prozess: In einem Arbeitsgang wird er an drei Seiten beschnitten, die Papierschnipsel fallen als Abfall in einen dunklen Schacht. Ganz zum Schluss bekommt das Taschenbuch ein glänzendes, neues Gewand. Es wird eingeschweißt und landet schließlich auf dem Stapel fixfertiger, brandneuer und frisch riechender Bücher. Diese serielle und maschinelle Produktion hat mit der romantischen Vorstellung des Handbuchbinders in seiner Kammer nur noch wenig gemein.

Kreativ im Kleinformat

Die Handbuchbinderin Rahel Scheufele möchte die Grenzen ihres Handwerks ausloten. Minibücher und deren Herstellung auf handwerklich hohem Niveau faszinieren sie seit Beginn ihrer Ausbildungszeit. Die Meisterschule der Handwerksbuchbinder als Bestmeisterin abgeschlossen, ist sie seit 2016 Leiterin der handwerklichen Produktion beim Unternehmen *Bubu*.

Um Bücher im Kleinformat anzufertigen, sind filigranere Ausgaben der üblichen Werkzeuge wie Falzbein, Pinsel und Gewichte notwendig. Daneben braucht es Pinzette und Skalpell. Die Herstellungsweise unterscheidet sich jedoch kaum von normalen Büchern. Auf den klebegebundenen Buchblock kommt als Ge-

staltungselement und Verbindung zur Buchdecke ein farbiges Vorsatzpapier. Wie detailgetreu Scheufele arbeitet, sieht man am Kapitalband, das sie ebenfalls im Miniaturformat einpasst. Am Schluss werden die Minibücher zu Schmuckanhängern gefertigt. Was Scheufele besonders daran gefällt? »Dass man den Schmuck so vielseitig verwenden kann. Entweder als »Merkzettel, um sich wortwörtlich etwas hinter die Ohren zu schreiben, oder als persönliches Erinnerungstück, das man mit der Widmung eines besonderen Menschen bei sich tragen kann.« www.rscheufele.de

Abbildung rechts in Originalgröße.
Maße des Minibuchs: 13 x 13 mm



links | Bei der Fadenheftung werden die gefalzten Papierbogen zusammengenäht; **rechts oben** | Im Handbuchbindeatelier werden Aufträge von *Bubu* und dem Fotobuch-Portal *Bookfactory* ausgeführt; **rechts unten** | Das Buchbindehandwerk erfordert hohe Konzentrationsfähigkeit und präzises Arbeiten.



Die beiden Marken *Bubu* und *Bookfactory*, mit denen sich die ehemalige Buchbinderei Burkhardt heute präsentiert, befinden sich eine zehnmünütige Busfahrt vom Bahnhof Uster (ZH) entfernt. Beim Blick auf das *Bubu*-Gebäude wird schnell klar, dass verstaubte Ateliers und Klostermauern der Vergangenheit angehören. Im Eingangsbereich befindet sich ein moderner Showroom – ein durch Glaswände abgetrennter Raum voll von sorgfältig gestalteten Büchern und Anschauungsmaterial.

Vom Setzkasten zum »Facebook«

»Wir binden Tradition und Innovation«, heißt es auf der Webseite des Unternehmens, und dasselbe betont auch Christian Burkhardt, Geschäftsleiter von *Bubu* und Enkel des Firmengründers Albert Burkhardt. Innovation, das bedeutet Weiterentwicklung der digitalen Produktion sowie Erzeugungen im Digitaldruck, aber auch perfektionierte Bindearten wie das »Flatbook«, ein Buchblock, der sich völlig flach öffnen lässt. Dazu gehören auch Spielereien wie das »Buch-im-Buch« oder das »Facebook«, ein Buch, dessen Umriss die Form eines menschlichen Kopfs im Seitenprofil darstellt.

Das Handbuchbindeatelier von *Bubu* hingegen wirkt auf den



ersten Blick wie eine eigene kleine Welt: bergeweise Gewebe-Rollen und Setzkästen mit Serifenschriften und Groß- und Kleinbuchstaben. Die schweren Spindelpressen und vor allem die große Pappschere mit dem kugelförmigen Gegengewicht am Messer deuten darauf hin, dass die Arbeit an diesem Ort äußerst behutsam und mit Bedacht vorstattgeht. Von Menschenhand werden hier die Papierbögen Stück um Stück einzeln gefalzt und der Leim mit einem dicken, borstigen Pinsel regelmäßig auf den Buchrücken aufgetragen. Die gewünschten Buchstaben werden für die Prägung auf dem Buchdeckel sorgfältig in Spiegel-

schrift zurechtgelegt. Ganz konzentriert sind die Handbuchbinder über ihre Arbeit gebeugt, hier und da in ein lockeres Gespräch verwickelt.

Buchbinderische Extras

Obwohl die Aufträge für handgebundene Bücher rückläufig sind: Die schönsten Aufträge sind nach wie vor die Spezialanfertigungen. Dazu gehört die Arbeit mit den unterschiedlichsten Materialien. »Dem Handbuchbinder sind in Sachen Materialien keine Grenzen gesetzt«, erklärt Rahel Scheufele, gelernte Handbuchbinderin und Leiterin Handwerkliche Produktion bei *Bubu*. Sie nennt Krokodilleder und Pergament als exoti-

sche Materialien, aber auch edle Metalle wie Gold und Silber oder Naturprodukte wie Stein und Holz gelangen zur Verarbeitung. Für Handbuchbinder wie Scheufele gilt, dass sie ihre Arbeit aus Liebhaberei zu einem außergewöhnlichen Handwerk und aus Freude an schönen Dingen tun. Sie möchten ein Buch mit buchbinderischen Extras veredeln. Dazu zählen unter anderem Prägnungen, Siebdruck oder Beflockung auf der Buchdecke, aber auch Kapitalbänder am Buchblock oder Schnittverzierungen in den unterschiedlichsten Farben und Formen. Handbuchbinder sehen sich denn auch als Künstler, die mit dem jahrhundertealten Buchbindehandwerk bibliophile Meisterstücke erschaffen und damit Sammler von geschmackvoll gestalteten Büchern aus aller Welt begeistern.

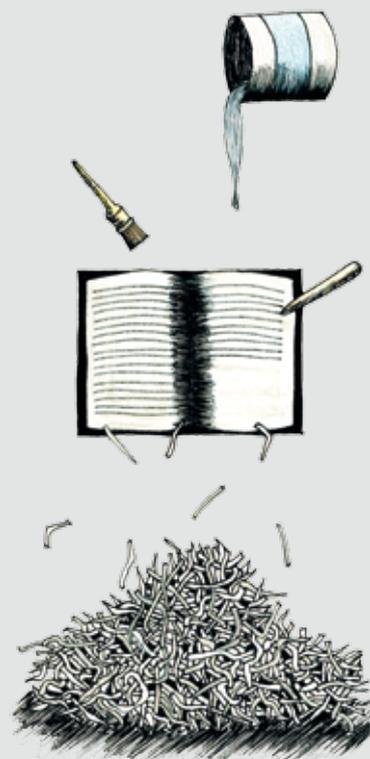
Mirella Moser

Und noch dies:

Bubu verbraucht im Jahr 21 Tonnen Leim. Die Dispersionsklebstoffe und der Schmelzklebstoff Hotmelt sind für Mensch und Umwelt unbedenklich. Bei der Verarbeitung von PUR (Polyurethan) muss aus Schutz vor Dämpfen allerdings eine Atemschutzmaske getragen werden.

Bubu verbraucht bei der Fadenheftung, der qualitativ besten und haltbarsten Bindeart, 3950 km Faden im Jahr. Das entspricht der Entfernung zwischen den beiden Ländern Schweiz und Burkina Faso.

Bubu entsorgt im Jahr 950 Tonnen an Papierabfällen in Form von Papierschnipseln, Karton, Buchdecken oder Broschüren über einen Recycling-Fachbetrieb.



Seit 76 Jahren das Beste aus Literatur, Kunst, Musik, Fotografie, Film, Architektur, Design und Gesellschaft.



Was macht eigentlich ...?

Der Geschichte(n)- Erzähler

Martin »Hauzi« Hauzenberger schreibt fast schon sein Leben lang, singt fürs Leben gern und beschäftigt sich leidenschaftlich mit der Geschichte. Bei diversen Gelegenheiten hat er die Passionen vereint, zum Beispiel in dem Buch »Grosse Schweizer Kleinkunst« (2010). Darin erzählen er und der Theaterwissenschaftler Manfred Veraguth die Schweizer Geschichte des Kabarett, der Comedy und Liedermacherei. Aus Platzmangel konnte der Journalist und Liedermacher Martin Hauzenberger nur einen kleinen Teil seines Wissens ausbreiten. Das war bei der Biografie »Franz Hohler – Der realistische Fantast«, die er fünf Jahre später verfasste, auch nicht anders.

Kürzungen sind sich Journalisten gewohnt. Hauzenberger hat in unzähligen Redaktionen gearbeitet, von der damals linksliberalen Basler »National-Zeitung« Anfang der 1970er-Jahre bis zur Wirtschaftszeitung »Cash«. Zuletzt war er Produzent und Autor bei der »Zeitlupe«. Mit 70 Jahren musste er im Juni endgültig aus der Redaktion austreten. Gerne wäre er Teil des Teams geblieben, aber er ist sich bewusst: »In der heutigen Situation, in der viele Jüngere einen Job suchen, ist es nicht fein, wenn man sitzen bleibt.«

Martin (Hauzi) Hauzenberger am Hackbrett zu Hause in seinem Musikzimmer.

Fragt man Martin Hauzenberger nach den aufregendsten Momenten als Journalist, muss er nicht lange überlegen. Es ist ein historisches Ereignis: der Redaktionsstreik bei »Die Tat«, 1978. Die Zeitung wurde von Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler ins Leben gerufen. Innerhalb kurzer Zeit wandelte sie sich von der Wochen- zur Tageszeitung und 1977 zur konsumentenfreundlichen Boulevardzeitung ohne Sex and Crime. Als Chefre-

daktor Roger Schawinski vor die Tür gesetzt und ein »lammfrommer Journalist« zum Nachfolger ernannt wurde, eskalierte die Situation. Es kam zum ersten – und in der Schweiz bisher einzigen – Redaktionsstreik.

Festbruder Zwingli

Hauzenberger, der seit 1973 nebenbei als Liedermacher unterwegs ist, packte die Gelegenheit beim Schopf und schrieb zum Streik das ganz und gar nicht liebe »Liebeslied a d'Migros«. Wie die Single entstand, dazu gäbe es eine tolle Geschichte. Martin Hauzenberger weiß zu allem wunderbare Geschichten zu erzählen. So kommt es beim Gespräch mehr als einmal vor, dass er bemerkt: »Ich bin wieder etwas ausschweifend geworden.« Und bei den Auftritten mit seiner Band beliebt er zu sagen: »Für alle, die mich zum ersten Mal hören: Meine Auftritte sind





auch Geschichtsstunden.« Die Ansagen zu seinen Mundartliedern oder zu einem Emmentaler Tango verwebt er mit historischen Exkursen, die verblüffen und falsche Vorstellungen entblößen. Mit Genuss erläutert Hauzenberger, dass das Hackbrett, entgegen landläufiger Meinung, nicht nur in den Alpenländern verbreitet ist, sondern seit Jahrhunderten auch in Nordamerika, Osteuropa, dem Mittleren und dem Fernen Osten zu Hause ist. Oder – aus Anlass des Reformationsjubiläums –, dass Ulrich Zwingli rund zehn Instrumente beherrschte – darunter auch das Hackbrett – und ihm von seinen Gegnern vorgeworfen wurde, er sei ein Festbruder und mache lieber Musik als anständige Theologie.

Tanz auf mehreren Hochzeiten
Hauzenberger ist kein Festbruder, aber er tanzt gern auf mehreren Hochzeiten. So gab er in den letzten Monaten in der Zürcher Lebewohlfabrik mit seiner Band ein Konzert und organisierte zwei »Hauzis Liedermacher-Stubete«, u.a. mit Manuel Stahlberger, Aernschd Born und dem Trio Dodo Hug. In der Kir-

che Gerzensee (BE) trat er zusammen mit seinem Schwager, dem ehemaligen Münsterorganisten von Bern, an zwei Abenden auf: Kurzweilig sei es zu- und hergegangen, als sie zum Thema »Reformation und Musik« erzählten und dazu musizierten. Und der Pfarrerssohn Hauzenberger ist auch nicht unschuldig daran, dass in diesem Herbst die Reformation das Thema einer Lichtshow ist, die auf das Bundeshaus projiziert wird. Dank seiner Begeisterungsfähigkeit half er mit, die Organisatorin von dem Thema zu überzeugen, und berät sie inhaltlich bei dem Projekt.

Es ist müßig anzumerken, dass Martin »Hauzi« Hauzenberger auch in Zukunft in die Tastatur greifen – für einen Beitrag zur Reformation hat er der »Zeitlupe« bereits zugesagt – oder die Hackbrett- und Gitarrensaiten zum Schwingen bringen wird. Eine CD mit »Martin Hauzenberger & Friends« ist ebenfalls angedacht: Es gibt sicher schon bald neue Geschichten zu erzählen.

Felix Ghezzi

Aernschd Born, zusammen mit dem Gitarristen Jan Herzog, an »Hauzis Liedermacher-Stubete« in der Zürcher Lebewohlfabrik.

Lesetipps

M. Hauzenberger, M. Veraguth, P. Bissegger | Grosse Schweizer Kleinkunst | 352 S. Hardcover | 2010 | ISBN 978-3-907625-50-7

»Endlich hat die große Schweizer Kleinkunstszene ihre Bibel bekommen.«
– DIE ZEIT

Martin Hauzenberger | Franz Hohler – Der realistische Fantast | 384 S. | Hardcover 2015 | ISBN 978-3-905894-33-2

Der Autor »hat zu diesem Anlass [50. Bühnenjubiläum] eine, wie könnte das bei dem Porträtierten anders ausgehen, kurzweilige Lebensbeschreibung vorgelegt.«
– NEUES-DEUTSCHLAND.de



»Einmal nach nirgendwo«

Angehörige von Demenzkranken befinden sich in einer Extremsituation, da alles Vertraute im Alltag mit dem Partner oder einem Elternteil infrage gestellt wird. Körperlich ist die Person zwar noch präsent, aber auf der Beziehungsebene wird alles anders: Die erkrankte Person ist da und doch so fern.

Im Frühling 2017 führte deshalb die Pro Senectute Aargau mit unserer Autorin, der Leiten-

den Ärztin und Geriaterin im Waidspital Zürich, Dr. med. Irene Bopp-Kistler, und der Verlegerin Anne Rüffer die Veranstaltungsreihe »Demenz – Einmal nach nirgendwo. Angehörige als Wegbegleiter« durch. Was tun, wenn die Verzweiflung überhandnimmt? Was der Einsamkeit entgegenzusetzen, wenn der einstige Gesprächspartner mehr und mehr verstummt? Eine der wichtigsten Botschaften lautet: Aktiv Hilfe anfordern und auch annehmen.

Die Vortragsabende fanden in Bad Zurzach, Baden, Brugg, Buchs und Stein statt und informierten die Angehörigen von Demenzkranken über die Entlassungs- und Unterstützungsangebote der Pro Senectute. Die Anlässe stießen auf großes Interesse und konnten jeweils zwischen 150 bis 200 Besucher/innen verzeichnen. Stefanie Keller



»Die letzte Pointe« von Rolf Lyssy

Ab 9. November ist der Film »Die letzte Pointe« von unserem Autor und Regisseur Rolf Lyssy in den Schweizer Kinos zu sehen. Eine alte Frau hat Angst vor Demenz und befasst sich deshalb mit der Sterbehilfe. Doch sie hat nicht mit der Liebe gerechnet. Lyssy verpackt, wie immer in seinen Spielfilmen, ernste Themen mit viel Humor. Natürlich wollten wir vor Ort einen Blick auf die Dreharbeiten werfen. Die ersten drei, die uns sagen kön-

nen, bei welcher Szene Lektor Felix Ghezzi als Statist zu sehen ist, erhalten ein von Rolf Lyssy signiertes Buch »Die Schweizermacher – Und was die Schweiz ausmacht«.

info@ruefferundrub.ch

Hommage an ein unbekanntes Wesen

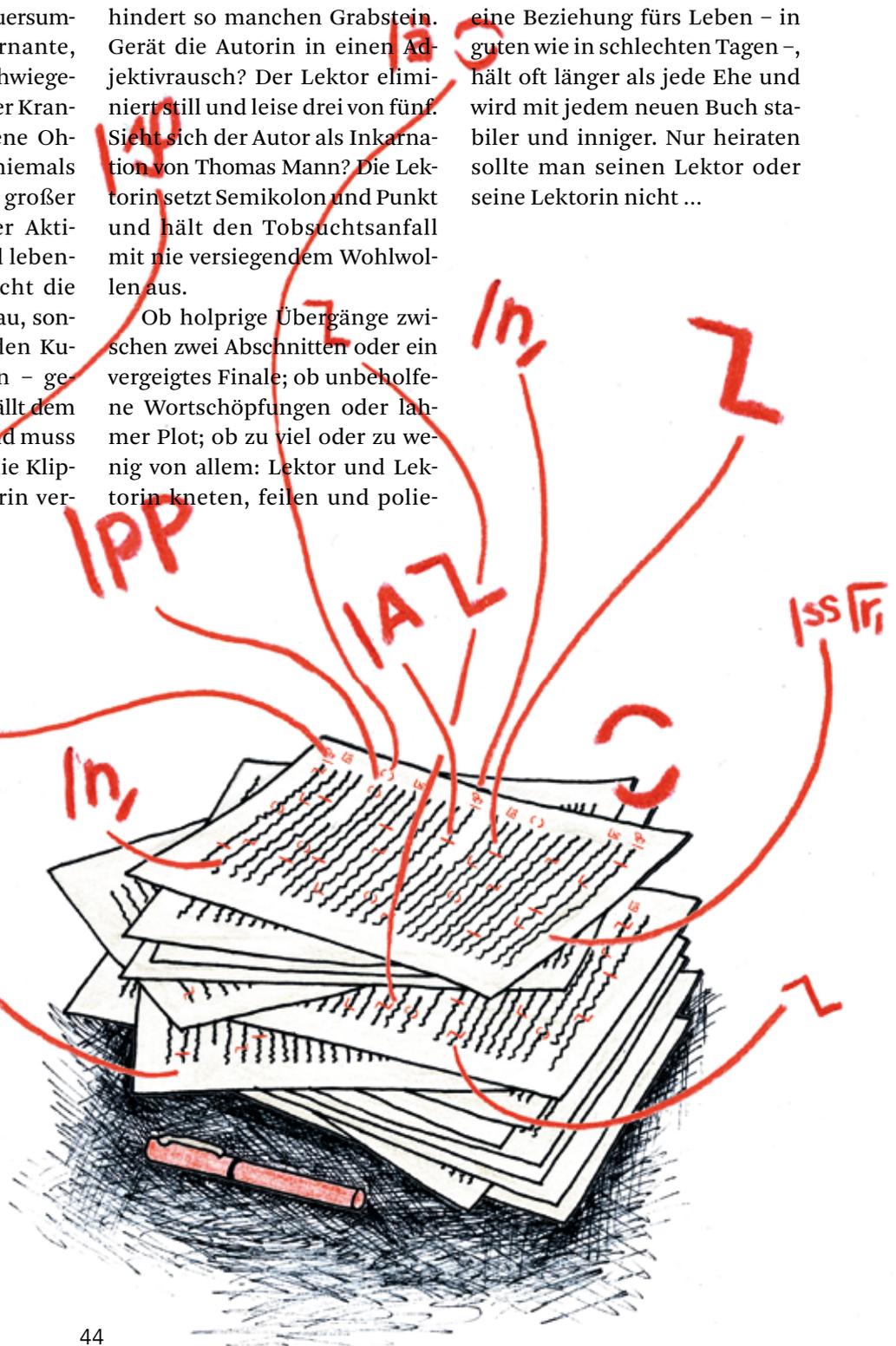
Was ergibt sich aus der Quersumme von strenger Gouvernante, liebevoller Mutter, verschwiegenem Pfarrer, mitfühlender Krankenschwester, stets offene Ohren habendem »Buddy«, niemals die Geduld verlierender großer Schwester, mitreißender Aktivierungstherapeutin und lebendiger Klagemauer?* Nicht die Eier legende Wollmilchsau, sondern das meist hinter den Kulissen agierende Wesen – genannt Lektor, Lektorin. Fällt dem Autor nichts mehr ein und muss deshalb die Figur über die Klippe springen? Die Lektorin ver-

hindert so manchen Grabstein. Gerät die Autorin in einen Adjektivrausch? Der Lektor eliminiert still und leise drei von fünf. Sieht sich der Autor als Inkarnation von Thomas Mann? Die Lektorin setzt Semikolon und Punkt und hält den Tobsuchtsanfall mit nie versiegenderm Wohlwollen aus.

Ob holprige Übergänge zwischen zwei Abschnitten oder ein vergeigtes Finale; ob unbeholfene Wortschöpfungen oder lahmer Plot; ob zu viel oder zu wenig von allem: Lektor und Lektorin kneten, feilen und polie-

ren, was die 26 Buchstaben hergeben. Wohl dem Autor und glücklich die Autorin, die dieses nicht hoch genug zu schätzende Wesen an ihrer Seite wissen. Es ist eine Beziehung fürs Leben – in guten wie in schlechten Tagen –, hält oft länger als jede Ehe und wird mit jedem neuen Buch stabiler und inniger. Nur heiraten sollte man seinen Lektor oder seine Lektorin nicht ...

* Falls Sie glauben, diese Eigenschaften in sich zu vereinen: Werden Sie Lektor/in!



Das Lektorat als Reifeprüfung

2014 hat das fünfköpfige Autorenkollektiv Gravity Assist den Entschluss gefasst, einen anspruchsvollen fantastischen Roman zu schreiben. Bis zur Buchtaufe hat es drei Jahre gedauert, und die Reifeprüfung war im Lektorat mit Anne Rüffer zu bestehen.

Ein fantastischer Roman muss eine Geschichte erzählen, die die Lesenden mit Spannung und Facettenreichtum in Bann schlägt. Dabei ist die Versuchung der Autoren groß, sich in verrückte Weltbeschreibungen hineinzusteigern, sich in einer unleserlichen Flut von Details zu verzetteln oder in wilder Erfindewut ins Unverständliche zu driften. »Die Schwarze Harfe«, unser erstes Buch als fünfköpfiges Team, entstanden an unzähligen Abenden mit Wein und ausschweifenden Gesprächen. Es gemeinsam zu verfassen hat uns viel Freude gemacht. Doch nach Abschluss der Schreibarbeiten haben die eigentlichen Probleme erst ihren Anfang genommen. Denn wenn die Umsetzung einer selbst großartigen Geschichte in die Hände einer Lektorin oder eines Lektors kommt, muss man damit rechnen, dass Blut, Schweiß und Tränen vergossen werden.

Eine Geschichte erzählen bedeutet, sie ereignen zu lassen: Die Lesenden sollen miterleben, nicht erklärt bekommen. Das bedeutet aber auch, dass die fantastische Welt, kaum ist sie erfunden, massiv entrümpelt werden muss. Was nicht der Geschichte dient, muss entsorgt werden. Beschreibungen müssen in kurzen Pinselstrichen Bilder suggerieren, Zusammenhänge müssen in reduzierter Form einleuchten, alles andere muss in mühseliger Kleinarbeit

herausgefeilt werden. Und ob schon die neue fantastische Welt den Lesenden erst vorgestellt werden muss, ist das kein Grund, auf den ersten 100 Seiten zu langweilen. Entsprechend hat unsere Lektorin Anne Rüffer als Erstes darauf bestanden, mit dem vormals dritten Kapitel zu beginnen – und uns damit schlaflose Nächte bereitet.

Wer zwei Jahre an seinem Roman schreibt – selbst in einem Autorenteam –, büßt jede Objektivität ein. Die Lektorin dagegen liest das Skript nicht nur mit langjähriger Erfahrung, sondern mit einem unverstellten Blick: Mit grellen Leuchtstiften hat Anne Rüffer sprachliche Unschärfen, dramaturgische Verzettelungen, Floskeln, unnötige Längen, Stilblüten und logische Brüche ans Licht gezerrt – und uns zurück auf die Baustelle geschickt. Dabei geht es nicht bloß darum, eine klare, zum Buch passende Sprachlichkeit herauszuarbeiten, sondern die Geschichte bestmöglich zu erzählen. »Aber wie sollen wir denn das sonst beschreiben?«, haben wir bisweilen gemault. »Das zu lösen«, so die Antwort, »ist eure Aufgabe, nicht meine.« Oder etwas wohlwollender: »Das könnt ihr besser!« Die Unerbittlichkeit der Lektorin ist es, die uns dazu gebracht hat, die polierten Oberflächen unseres Romanprojekts nochmals aufzukratzen, Figuren plausibler zu ge-

stalten oder Passagen zu verschieben – manchmal tatsächlich mit Schere und Klebeband, weil dazu auf dem Bildschirm die Übersicht fehlte.

Kaum ein Satz des ursprünglichen Skripts hat überlebt, und doch: In unserem Buch steckt nach wie vor eine Vision – jene Geschichte nämlich, die wir erzählen wollten. Anne Rüffer hat sie immer wieder hinterfragt, und wir mussten die Story in unseren Sitzungen zum Teil vehement verteidigen. Ein Buch stark zu machen bedeutet zu verstehen, was das Autorenteam eigentlich will – im Falle eines fantastischen Romans, der zwischen fremden Planeten, sprunghafigen Schiffen und metaphysischen Träumen stattfindet, keine leichte Aufgabe. Das Ergebnis mutet am Ende fast paradox an: Nach dem Lektorat verschwindet die Lektorin für die Leser unerkannt aus dem Werk – und zugleich ist für die Autoren nichts unverändert geblieben. Bei Anne Rüffer ist »Die Schwarze Harfe« erwachsen geworden. Gravity Assist sind Stefan Bommeli, Tobias Bangerter, Berenice Bommeli, Matea Zosak, Sven Hirsch-Hoffmann.





Susanna Fassbind | Zeit für dich – Zeit für mich. Nachbarschaftshilfe für Jung und Alt | 208 S. Broschur | sw-Abbildungen | ISBN 978-3-906304-27-4 | CHF 19.80 | EUR 18.00 | Erscheint Mitte September 2017

Auch als E-Book (deutsch, englisch) erhältlich!

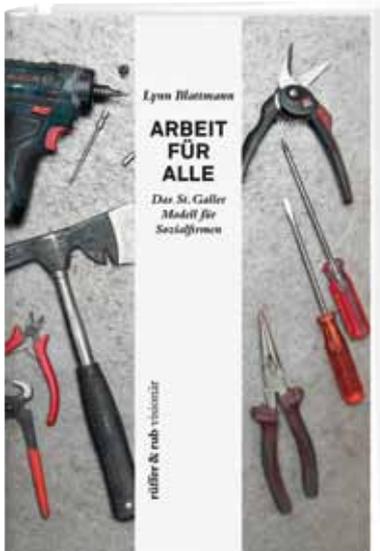
Die demografischen Veränderungen bringen eine kleinere Anzahl Beschäftigte und eine stark wachsende Zahl Rentnerinnen und Rentner mit sich. Das führt dazu, dass sich die Zahl der Menschen über 80 Jahre in den nächsten 20 Jahren verdoppelt. Die Hilfe in der Familie und der Nachbarschaft nimmt ab – bei zugleich steigendem Bedarf.

Das Zeitgutschriften-Modell KISS schafft in Ergänzung zu den monetären Säulen 1–3 (AHV, BVG und private Vorsorge) die geldfreie 4. Vorsorgesäule. Menschen aller Generationen, vor allem auch Rentner und Rentnerinnen, bekommen für jede geleistete Stunde Begleitung und Betreuung eine Stunde gutge-

schrieben. Sie können diese für die eigene Betreuung einfordern. Diese Tätigkeiten sollen ein klassisches Freiwilligen-Engagement ergänzen und als Anreiz dienen. In »Zeit für dich – Zeit für mich« beschreibt die Autorin und Initiatorin, wie dieses visionäre Konzept funktioniert und wie man sich beteiligen kann.



Susanna Fassbind ist Mitgründerin des Vereins KISS. 1993–2011 war sie Dozentin für »Marketing für Nachhaltigkeit« an der ETH Zürich. Sie erhielt 2015 den »Swiss Re Milizpreis« und gewann den 1. Preis des Ideenwettbewerbs »Wunsch-Schloss«.



Lynn Blattmann | Arbeit für Alle. Das St. Galler Modell für Sozialfirmen | 192 S. | Broschur sw-Abbildungen | ISBN 978-3-906304-26-7 | CHF 19.80 | EUR 18.00 | Erscheint Mitte August 2017

Auch als E-Book (deutsch, englisch) erhältlich!

Unternehmerisch geführte Sozialfirmen können Arbeiten erschließen, die sonst in der Schweiz nicht mehr kostendeckend ausgeführt werden können. Damit schaffen sie unbefristete Arbeitsplätze für vormals Langzeitarbeitslose. Die St. Galler Sozialfirma Dock Gruppe AG, die der Stiftung für Arbeit gehört, hat dazu ein Modell entwickelt, das Potenzial hat. Sie bietet aktuell 1400 Arbeitsplätze an 14 Standorten in der Deutschschweiz an. Die Initiatorinnen des Modells, Daniela Merz und Lynn Blattmann, sind überzeugt, dass eine Gesellschaft nur dann gerecht sein kann, wenn sie niemanden, der arbeiten will, von der Erwerbsarbeit ausschließt. Mit ihrer Sozialfirma beweisen sie, dass

für Langzeitarbeitslose sinnvolle und gute Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden können, die volkswirtschaftlich günstig sind. Im Buch fasst die Autorin die Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre zusammen. Sie zeigt auf, was es braucht, um eine Sozialfirma unternehmerisch aufzubauen, zu führen, und wie die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft gestaltet werden kann.



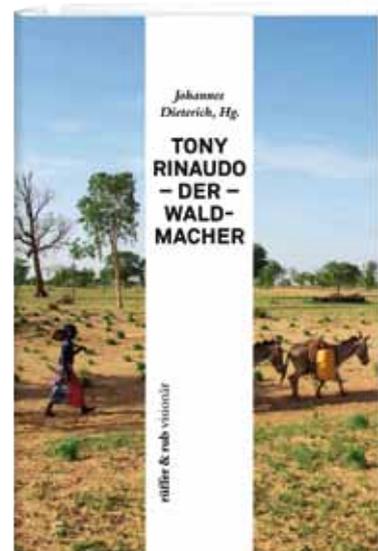
Lynn Blattmann ist promovierte Historikerin. Seit 2006 arbeitet sie in der Dock Gruppe St. Gallen und ist Mitglied der Geschäftsleitung.

Der Agrarökonom Tony Rinaudo revolutioniert mit seiner Methode (FMNR) die Wiederaufforstung in Afrika. Die Methode beruht auf der Nutzung vorhandener Baumstümpfe und Baumwurzeln. Durch gezieltes Ausschneiden von schwachen Sprossen wird das Wachstum der Pflanzen begünstigt. Inzwischen wird die Methode erfolgreich in Ländern wie Niger, Äthiopien, Tschad, Burkina Faso oder Mali angewandt. Wo vor zehn Jahren noch stachelige Büsche standen oder sich die Wüste ständig ausdehnte, forsten Farmer dank der Methode große Landstücke auf. Allein in der Region Humbo in Südäthiopien wurden so 2700 Hektar Land (ca. 3800 Fußballfelder) begrünt.

Während in vielen Regionen Afrikas die Menschen auf Lebensmittelhilfe angewiesen sind, erwirtschaften die Dörfer in Humbo inzwischen Maisüberschüsse. Das Buch erzählt vom steinigen Weg zum Erfolg der Methode.



Johannes Dieterich schreibt als Autor und Afrika-Korrespondent u.a. für »Tages-Anzeiger«, »Frankfurter Rundschau«, »Brand Eins«, »Geo«, »Cicero«. Er lebt in Johannesburg. | **Tony Rinaudo** studierte Agrarökonomie. Er ging Ende der 1960er-Jahre in den Niger, um seine Aufforstungsmethode zu entwickeln. Seit 1999 arbeitet der Australier für »World Vision«, die seine FMNR-Methode in Dürregebieten fördert.



Johannes Dieterich, Hg. | Tony Rinaudo – Der Waldmacher | ca. 164 S. | Broschur sw-Abbildungen | ISBN 978-3-906304-18-2 | CHF 19.80 | EUR 18.00 | Erscheint im Frühjahr 2018

Mit Beiträgen von Johannes Dieterich, Tony Rinaudo, Dennis Garrety

Auch als E-Book (deutsch, englisch) erhältlich!

Was geschieht entlang der Wertschöpfungskette unserer Nahrungsmittel? Wieso gelangen 60% des angebauten Brotweizens nie in einen Menschenmund? Warum wird in unseren Supermärkten ausschließlich makelloses Gemüse angeboten? Weshalb bleiben für jede verkaufte Karotte zwei weitere beim Bauern zurück, obwohl sie qualitativ einwandfrei sind? Was tun, damit die Legehennen, deren Eier wir genussvoll zum Frühstück löffeln, nicht alle in der Kehrlichtverbrennung landen?

Wir werfen neugierige Blicke auf fremde Teller, in Kühlschränke und Mülltonnen, in der Schweiz, in Europa und auf anderen Kontinenten. Wir stellen clevere Ideen und Menschen vor, denen Food

Waste nicht wurst ist. Dieses Buch ist ihnen gewidmet: den unzähligen Food Savern weltweit – und all denen, die es werden wollen. Denn wir sind überzeugt: Die Herausforderungen sind enorm, doch sie können gemeistert werden. Unserem Gaumen, Geldbeutel und Gewissen zuliebe!



Claudia E. Graf-Grossmann ist Kommunikationsfachfrau und Betriebsökonomin. 2016 erschien »Marcel Grossmann – Aus Liebe zur Mathematik«, die Biografie über ihren Großvater; 2007 ihr erster Roman »Die Rosenkranz-Sonaten«. Die Autorin lebt in der Schweiz und in Frankreich.



Claudia Graf-Grossmann | Food Saving. Über Reste und zu Taten | ca. 380 S. | Hardcover Grafiken und Farbabbildungen | ISBN 978-3-906304-28-1 | CHF 38.00 | EUR 38.00 | Erscheint März 2018



Marco Meier, Hg. | Auf der Suche nach dem fotografischen Unikat. Zwischen analoger und digitaler Reproduktion | ca. 200 S. | Hardcover div. Abbildungen | ISBN 978-3-906304-30-4 CHF 26.00 | EUR 26.00 | Erscheint Nov. 2017

Mit Beiträgen von Marco Meier, Monika Faber, Bernd Stiegler, Valentin Groebner, Johannes Binotto, Stefan Zweifel, Yves Bossart, Hans Danuser, Ulrike Meyer Stump

Die digitale Technologie eröffnet grenzenlose Gestaltungsmöglichkeiten. Aber es stellen sich im Umgang mit der digitalen Fotografie auch völlig neue Fragen – ethisch und ästhetisch: Kann man überhaupt noch von einem »Zeichnen mit Licht« sprechen? Wie steht es um die Autorenschaft und die Materialität der Fotografie? Den Übergang vom analogen zum digitalen Bild sehen die einen als organische Weiterentwicklung, andere als radikalen Bruch. Auf jeden Fall steht die Bedeutung von Original und Unikat zur Debatte.

Es macht wenig Sinn, die analoge gegen die digitale Technologie auszuspielen. Aber es lohnt sich, sie vergleichend zu

diskutieren. Das haben Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen am Collegium Helveticum von ETH und Universität Zürich während einer Tagung getan. Die dabei entstandenen Texte bilden vielstimmig ab, dass die Theorie der Fotografie noch längst nicht zu Ende geschrieben ist.



Marco Meier ist freier Publizist und Kulturvermittler. Er war u.a. Chefredaktor der Zeitschrift »du«, Redaktionsleiter der Kultursendung »Sternstunden« des Schweizer Fernsehen SF und Programmleiter von Radio DRS 2. Er sitzt im Stiftungsrat der Schweizer Fotostiftung.



Christian Jungen | Moritz de Hadeln – Mister Filmfestival | ca. 352 S. | Hardcover | sw-Abbildungen | ISBN 978-3-907625-98-9 | CHF 38.00 EUR 38.00 | Erscheint Frühjahr 2018

Große Namen wie Gina Lollobrigida, Ang Lee oder Steven Spielberg begleiteten die Karriere des international bekannten Filmfestival-Pioniers Moritz de Hadeln – und einige Skandale. Er war sowohl Leiter der Festivals in Berlin, Venedig und Locarno als auch Gründer des Dokumentarfilmfestivals in Nyon. Dem westlichen Publikum machte er unter anderem den chinesischen und sowjetischen Film bekannt. Dabei war er häufig auch mit diplomatischen Verhandlungen und politischen Machtspielen konfrontiert.

Der Autor Christian Jungen greift in diesem Buch auf Aussagen von Zeitgenossen und Bekannten von Moritz de Hadeln zurück; der Porträtierte kommt

zudem ausführlich selbst zu Wort. Dadurch wird die Erzählung lebendig, und der Leser nimmt direkt an den Erlebnissen des passionierten Cinephilen teil. Die Biografie zeigt eindrücklich, dass die Arbeit als Festivalleiter viel mehr beinhaltet als bloß das geschickte Zusammenstellen des Festivalprogramms.



Dr. Christian Jungen ist Ressort-Leiter Kultur der »NZZ am Sonntag« sowie Redaktionsleiter der Filmzeitschrift »Frame«. Er schrieb das vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels mit einer Qualitätsprämie ausgezeichnete Buch »Hollywood in Canne\$«. Er lebt in Zürich.

In »Reden über Demenz« steht die Kommunikation mit Demenzkranken und ihren Angehörigen im Mittelpunkt. Fachleute wissen heute, was Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen empfinden und welche Art der Anteilnahme eine wertvolle Unterstützung bedeutet. Für die bestmögliche Lebensqualität ist es essenziell, einfühlsam zuzuhören und zu reden. Man soll die Betroffenen nach ihren Ängsten und Wünschen fragen, ihre Worte jedoch nicht immer wörtlich nehmen. Damit die Betroffenen möglichst Halt im Leben haben, müssen auch die Angehörigen ohne Scham oder Schuldgefühle über die Krankheit sprechen können.

Das Buch richtet sich an Angehörige von Demenzkranken, an Gerontologen, Pflegefachleute sowie Ärztinnen und Ärzte. Das Thema wird von Fachleuten aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Ein Porträt und eine Reportage zeigen den alltäglichen Umgang mit Demenzkranken.



Elena Ibello ist Kommunikationsbeauftragte von »palliative zh+sh«. Mit Rebecca Panian veröffentlichte sie 2013 das Buch »Zu Ende denken. Worte zum Unausweichlichen«.

Anne Rüffer ist Verlegerin, Autorin verschiedener Sachbücher und Dokumentarfilmerin. Im Jahr 2014 erschien ihr Roman »Fräulein Franzen besucht das Glück«.



Elena Ibello | Anne Rüffer (Hg.) | Reden über Demenz | ca. 152 S. | Broschur | sw-Bilder von Fabio Schmieder | ISBN 978-3-906304-29-8 | CHF 19.80 | EUR 18.00 | Erscheint Mitte Oktober 2017

Mit Beiträgen von Monika Obrist (Vorwort), Dr. Irene Bopp-Kistler, Prof. Dr. theol. Ralph Kunz, Dr. Roland Kunz, Regula Bockstaller, Angelika U. Reutter, Anne Rüffer, Sabine Arnold, Elena Ibello, Felix Ghezzi

Das Standardwerk

In der Schweiz leben schätzungsweise 144 000 Menschen mit einer Demenzerkrankung. Nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Krebs ist Demenz die dritthäufigste Todesursache. Die Erkrankung beginnt meist schleichend mit subtilen Veränderungen im Alltag. Die Störung wird nicht immer sofort als Demenzerkrankung erkannt, sondern zuweilen auch als Burn-out fehldiagnostiziert. Nachdem die Diagnose »Demenz« feststeht, kommt es oftmals zu Klarheit und mehr Verständnis vonseiten der Angehörigen, da sie Verhaltensauffälligkeiten wie etwa mangelnde Empathie, Aggressivität oder Vergesslichkeit besser einordnen können. Trotz intensiver For-

schung wurde bisher noch kein Medikament gegen Demenz entdeckt. Auf musik- oder malgestützte Therapien sprechen die Betroffenen jedoch bis ins weit fortgeschrittene Stadium gut an und erinnern sich etwa an die Verse eines Kinderliedes oder an einen Schlager aus ihrer Jugend. Im Standardwerk »demenz. Fakten Geschichten Perspektiven«, herausgegeben von Dr. med. Irene Bopp-Kistler, erläutern insgesamt 62 ExpertInnen die bisher feststehenden Tatsachen zu dieser facettenreichen Krankheit. Darunter ÄrztInnen, TherapeutInnen, PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, Pflegefachkräfte, JuristInnen, LogopädInnen, ÖkonomInnen, eine Theaterregisseurin und ein Koch.



Irene Bopp-Kistler (Hg.) | demenz. Fakten Geschichten Perspektiven | 656 S. | ISBN 978-3-907625-90-3 | Hardcover

Betroffene und Angehörige berichten von »ihrer« Demenz und wie sie ihr Leben beeinflusst. Das Buch vermittelt Perspektiven auf sozial-politischer, medizinischer, vor allem aber menschlicher und spiritueller Ebene, wie wir dieser Krankheit und den Betroffenen respektvoll begegnen können. Stefanie Keller

Mehr Informationen zu den Angeboten der Edition 381 und weitere Bücher finden Sie unter www.edition381.ch



Hans Jakob Vollenweider | Erleben: Weltbegegnung in einer zweigeteilten Lebenswelt. Eine »bio-logische« Betrachtung unserer Stellung im Kosmos | 288 S. | Broschur | ISBN 978-3-9524287-8-8 | CHF 36.00 | EUR 36.00



Ottmar Käppeli | Aufbruch ins Zeitalter der Kulturellen Evolution | 120 S. | Broschur | ISBN 978-3-9524766-1-1 | CHF 24.80 | EUR 24.80

Viele Menschen haben erzählenswerte Dinge erlebt; wie aber lässt sich aus Erinnerungen, Einfällen und losen Blättern ein Buch gestalten? Es gilt, dem Erlebten eine Struktur zu verleihen; ein packender Anfang, geschickt gesetzte Höhepunkte und ein Schluss, der dem Text die finale Würze verleiht. Das Team der Manuskript-Oase und der Edition 381 hilft: von der Einschätzung des Manuskripts über das Lektorat bis zur Gestaltung des fertigen Buchs.

Die Welt begegnet dem irdischen Leben in einer umhüllungsbedingt (z.B. Haut bei Wirbeltieren) zweigeteilten Lebenswelt: eine Welteröffnung in einer äußeren Lebenswelt des Wirkens und inneren Lebenswelt des Mögens. Diese allem Leben eigentümliche Welteröffnung in einer umhüllungsbedingten Biologik des Mögens und Wirkens liegt dem neuen Denkgebäude zugrunde, das zur gelingenden Weltbegegnung in einer nicht Geist-Körperentzweiten, sondern umhüllungsbedingt zweigeteilten Lebens-

welt eine evolutionär begründete Erfahrungslehre mit einer integrierten Ethik/Moral sowie eine postmoderne Metaphysik beinhaltet. Diese Neuerungen, die die Geistes- und Naturwissenschaften für einen gelingenden Lebensvollzug in einen wegweisenden Zusammenhang stellen, bestimmen unser Sollen, Wollen und Können, verändern unser kulturepochales Verständnis von Verantwortung, Würde sowie Unsterblichkeit und reformieren unser Denken über Mit- und Umwelt.

Wissen, das sich aus der naturbiowissenschaftlichen Forschung ergeben hat, ergibt und ergeben wird, ist die naheliegendste Basis für die Ableitung einer Vorstellung von der Welt und demzufolge für eine dem Stand des Wissens entsprechende zivilisatorische Evolution. Dieses Wissen ist die einzige Form von Erkenntnis, die objektiv und transkulturell ist.

Angekurbelt durch die Ergebnisse der naturbiowissenschaft-

lichen Forschung und durch einen fieberhaften Technologietransfer, boomte und boomt die kulturelle Evolution. Gelingt es, den dualen Charakter der kulturellen Evolution zu verinnerlichen, eröffnen sich objektive Antworten auf die tiefsten Fragen des Woher, des Warum und des Wohin sowie Impulse für unser Handeln.

Wie drei Familien aus ganz unterschiedlichen Verhältnissen über Jahrzehnte hinweg ihr Schicksal meistern und auf Umwegen über Italien und Frankreich schließlich in Zürich aufeinandertreffen, davon erzählt diese historische Novelle.

Die Erzählung basiert vorwiegend auf Familienberichten, alten Zeitungsartikeln, Nachforschungen in Archiven und Erinnerungen. Das aufregende Zeitgeschehen im Europa des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bildet die Kulisse für die Schil-

derung spannender Lebenswege in atmosphärisch dichter Umgebung.

Diese anregende Familienerzählung wird jene Leser begeistern, die sich für außergewöhnliche Lebensentwürfe mit einer Spur Romantik interessieren. Der Autorin gelingt es, ein bildreiches Potpourri jener Zeit zu zeichnen, das fesselt bis zur letzten Seite.

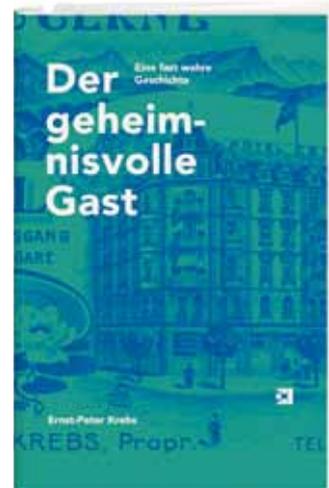


Marie-Helen Lüchinger-Frey | Wie Kleeblätter im Wind. Eine Familienerzählung ca. 404 S. | Broschur | ISBN 978-3-9524766-2-8 | CHF 24.00 | EUR 24.00 | Erscheint September 2017

Ernst-Peter Krebs gibt seinem Großvater die Gelegenheit, seinen kosmopolitisch geprägten Lebensweg einem britischen Besucher zu erzählen. Ein Leben, das im Berner Seeland beginnt, sich mit Engagements als Koch in den besten Häusern der westlichen Welt seiner Zeit fortsetzt und als Hotelier in Luzern den Höhepunkt erreicht. Der Protagonist und der Brite diskutieren über Kronkolonien, Skulpturen,

Eisschränke und die Katastrophe von Dresden.

»Am späteren Nachmittag, es dämmerte bereits, kam ich in Genf am Bahnhof Cornavin an. Die Männer vom Gaswerk waren eben unterwegs, die Laternen anzuzünden. Ich hatte von der Straßenbeleuchtung gehört, aber diese in Wirklichkeit zu erleben war etwas anderes. Ja, ich war in der großen weiten Welt angekommen.«



Ernst-Peter Krebs | Der geheimnisvolle Gast. Eine fast wahre Geschichte | 240 S. Hardcover | sw-Abbildungen | ISBN 978-3-9524766-3-5 | ca. CHF 26.00 | EUR 26.00 | Erscheint September 2017



*»Edition 381 – Die Heimat für
Bücher mit Herzblut:
Erzähltes Leben, geteilte Erfahrungen,
mitreißende Fantasie.«*

Anne Rüffer, Verlegerin

**Besuchen Sie unsere neu gestaltete
Homepage! Alle Bücher der
Edition 381 sind dort erhältlich.**

→ www.edition381.ch

Wie viele
kluge Köpfe
passen
in Ihren
Briefkasten?
Finden Sie
es heraus!

20%

Willkommensrabatt auf das Jahresabo

(CHF 156.– statt CHF 195.– für 10 Ausgaben)

Lieber zuerst Probe lesen?

(3 Ausgaben für nur CHF 30.–)



Der «Schweizer Monat» ist das liberale
Autorenmagazin für Vordenkerinnen und
Vordenker in Politik, Wirtschaft und
Kultur. Die traditionsreiche Zeitschrift
erscheint 10x im Jahr und bietet Lesestoff,
der unter die Oberfläche geht.



Jahresabo mit 20% Rabatt: Keyword **JAH**R an 9090
(20 Rp./SMS). Die Rechnung folgt mit dem 1. Heft.

Probeabo: Keyword **PRO**BE an 9090. CHF 30.–
werden direkt Ihrer Telefonrechnung belastet.



Abotelefon
+ 41 (0)44 361 26 06



E-Mail
leserservice@schweizermonat.ch

schweizer
monat
SEIT 1921

schweizermonat.ch

VERANSTALTUNGSKALENDER 2017

SEPTEMBER 2017

FREITAG, 01.09.

Vernissage »Das Holzorchester«
von Thomas Dubs.

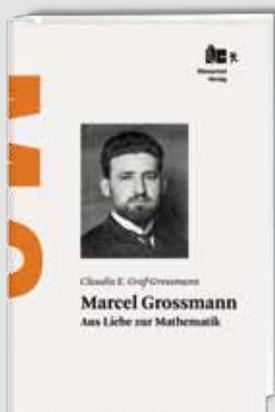
19.00 UHR, BISKUITFABRIK
MALZSTRASSE 19, 8045 ZÜRICH



SAMSTAG, 02.09.

Lesung von Claudia Graf-Grossmann
»Marcel Grossmann. Aus
Liebe zur Mathematik« im Rahmen
des ZB-Hoffests.

09.30 UHR, HERMANN ESCHER SAAL,
ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH



SONNTAG, 03.09.

Vernissage von »Aufbruch ins Zeitalter
der Kulturellen Evolution«
von Othmar Käppeli. Moderation:
Anne Rüffer.

11.00 UHR, ALTE KIRCHE WÜRENLOS,
SCHULSTRASSE 21, 5436 WÜRENLOS

DIENSTAG, 19.09.

Vernissage von »Zeit für mich –
Zeit für dich. Nachbarschaftshilfe
für Jung und Alt« von Susanna
Fassbind.

18:30 UHR, KULTURPARK SAAL,
PFINSTWEIDSTRASSE 16,
8005 ZÜRICH

MITTWOCH, 20.09.

Informationsanlass zu KISS mit
Referat von Susanna Fassbind.

19.00 UHR, FOYER DES GEMEINDE-
SAALS OBERSIGGENTHAL/
NUSSBAUMEN
WWW.OBERSIGGENTHAL.CH

MITTWOCH, 20.09.

Vernissage von »Der geheimnis-
volle Gast. Eine fast wahre
Geschichte« von Ernst-Peter Krebs.
Lesung und Gespräch. Modera-
tion: Anne Rüffer.

19.00 UHR; DAS NARRENSCHIFF,
STEINTORSTRASSE 11, 4010 BASEL

DONNERSTAG, 21.09.

Zuger Buchvernissage von
»Zeit für mich – Zeit für dich« von
Susanna Fassbind und Feier des
1-Jahr-Jubiläums der KISS Genos-
senschaft Zug. Grusswort von
Frau Landammann Manuela Wei-
chelt, Stadtrat Urs Raschle und
Verlegerin Anne Rüffer.

18.00 UHR, ALTERSZENTRUM
NEUSTADT ZUG

DONNERSTAG, 21.09.

Welt-Alzheimerstag

OKTOBER 2017

Der Literarische Club Zürich wieder
zu Gast, genaue Daten unter
www.literarischerclubzuerich.com

DIENSTAG, 10.10.

Buchvernissage »rüffer & rub
cares«: »Reden über Demenz«,
hrsg. von Elena Ibello und
Anne Rüffer.

18.30 UHR, RÜFFER & RUB, ALDER-
STRASSE 21, 8008 ZÜRICH

FREITAG, 13.10.

Veranstaltung zum Internationa-
len Palliative Care Tag mit pallia-
tive zh+sh.

ZEIT UND ORT: SIEHE HOMEPAGE

MITTWOCH, 25.10.

Buchvernissage »Arbeit für Alle.
Das St. Galler Modell für Sozialfir-
men« von Lynn Blattmann.

18.30 UHR, RÜFFER & RUB, ALDER-
STRASSE 21, 8008 ZÜRICH

DONNERSTAG, 26.10.

Im Rahmen der Ausstellung »Drei
Geschichten aus Zürich« liest
Conrad Steinmann seine Geschich-
te »HSK oder: Wie aus einem
Netz ein Schlüsseltanz wird«.

19.00 UHR, MUSÉE VISIONNAIRE,
PREDIGERPLATZ 10, 8001 ZÜRICH



FREITAG, 27.10.

Lesung und Gespräch mit Angelika
Reutter zu ihrer Neuerscheinung
»Wenn die Worte fehlen«. Modera-
tion: Anne Rüffer.

ORELL FÜSSLI BELLEVUE, THEATER-
STRASSE 8, 8001 ZÜRICH

SAMSTAG, 28.10.

14.00 Uhr: Gemeinsam mit den
Autorinnen präsentiert Verlegerin
Anne Rüffer die beiden neuen
Titel der Reihe »rüffer & rub vision-
när«: Lynn Blattmanns »Arbeit für
Alle. Das St. Galler Modell für
Sozialfirmen« und Susanna Fass-
binds »Zeit für dich. Zeit für mich.
Nachbarschaftshilfe für Jung
und Alt«

15.15 Uhr: »Die Schwarze Harfe.
Ein fantastischer Roman«: Ein Arzt,
eine Psychologin, ein Account
Manager, eine Kommunikations-
spezialistin und ein Management-

philosoph schaffen den Science-Fiction-Roman, den sie selbst gerne lesen möchten. Lesung und Gespräch der Verlegerin Anne Rüffer mit dem Autorenkollektiv Gravity Assist.

16.30 Uhr: Von der Idee zum bekannten Buch. Felix Ghezzi (Lektor) und Stefanie Keller (Leiterin Presse) erzählen aus dem Verlagsalltag. RÜFFER & RUB, ALDERSTRASSE 21, 8008 ZÜRICH

NOVEMBER 2017

DONNERSTAG, 09.11.

Referat von Regula Meier »Meine krebserkrankte Tochter und die Kräutertante« bei der Interessengemeinschaft Erwachsenenbildung Amriswil. Moderation: Selina Stuber.

19.30 UHR, AMRISWIL



18.11.–FEBRUAR 2018

Ausstellung zum künstlerischen Schaffen von Christa de Carouge
KUNSTHAUS ZUG
DORFSTRASSE 27, 6301 ZUG



DONNERSTAG, 16.11.

Lesung und Rundtischgespräch mit Dr. med. Irene Bopp-Kistler. Abschluss der Veranstaltungsreihe »Tage zum Vergessen«

18:30 UHR, SINGSAAL SCHULHAUS ALPEN, ALPENSTRASSE 11, WALLISELLEN

DONNERSTAG, 30.11.

Verlegerin Anne Rüffer zu Gast bei booXkey zum Thema »Von der Idee zum eigenen Buch«.

KÜSNACHT, SIEHE HOMEPAGE

DEZEMBER 2017

MITTWOCH, 06.12.

Jubiläumsfeier der Dockgruppe AG St. Gallen mit Lynn Blattmann und Anne Rüffer.

ST. GALLEN, SIEHE HOMEPAGE



SONNTAG, 10.12.

Adventssonntag im Verlag RÜFFER & RUB, ALDERSTRASSE 21, 8008 ZÜRICH

JANUAR 2018

MONTAG, 22.01.–MITTWOCH, 24.01.

Lynn Blattmann, Anne Rüffer und Susanna Fassbind zu Gast bei den After-Eight-Geschichten mit Annemarie Mühlemann.

WELLNESS- & SPA-HOTEL BEATUS, SEESTRASSE 300, 3658 MERLIGEN

Detaillierte Angaben zu den genannten Veranstaltungen und zu Lesungen, die bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt waren, finden Sie unter:

www.ruefferundrub.ch

Bildnachweis

S. 2, 5 (1. Sp. oben; 2. Sp.), 9, 32f., 37 (oben), 38 (oben), 39, 40, 44, 53 (1. Sp. oben), 54 (3. Sp.), 55: © Laila Defelice
S. 4 (1. Sp.), 6–8: © The Right Livelihood Award Foundation
S. 4 (2. Sp.), 16: © Johannes Dieterich
S. 5 (1. Sp. unten), 34f., 51 (unten): © Saskia Noll
S. 10f., 12 (oben): © Archiv Korporation Unterägeri
S. 12 (unten), 46 (Fassbind): © Alexandra Wey
S. 13, 14: © Wikipedia commons
S. 15: © Wikilimages | pixabay.de

S. 17: © World Vision, Foto: E. Timor
S. 19: © Robert F. Kennedy Stiftung
S. 21, 25, 41f.: © Felix Ghezzi
S. 22: © akiyoko | 123rf.com
S. 28: © Hermann Traub | pixabay.de
S. 29: © Christian Jungen
S. 30f.: © Inge Schoenthal/Feltrinelli
S. 36: © innatura
S. 37 (unten): © Graviky Labs
S. 38 (unten): © Christoph Schalasky
S. 43 (oben): © Monika Schumacher,
Pro Senectute Bad Zurzach

S. 43 (unten): © Bernard Lang AG
S. 46 (Blattmann): © Daniel Ammann
S. 47 (Dieterich): © Mark Lewis
S. 47 (Rinaudo): © World Vision
S. 47 (Graf-Grossmann): © Christoph Graf
S. 48 (Meier): © Marco Meier
S. 48 (Jungen): © Christian Jungen
S. 49 (Ibello): © Irene Stiefel
S. 49 (Rüffer): © Mali Lazell
S. 54 (1. Sp): © Regula Meier

Anne Rüffer
Verlegerin



Felix Ghezzi
Lektor

Saskia Noll
Art Director



Stefanie Keller
Presse

Laila Defelice
Grafikerin



Mirella Moser
Praktikantin

MAGAZIN EINSICHTEN – Idee und Konzept: Felix Ghezzi | **Redaktion:** Anne Rüffer, Felix Ghezzi, Saskia Noll, Stefanie Keller, Mirella Moser | **Grafische Gestaltung:** Saskia Noll, Laila Defelice | **Druck:** Printer Trento, Italien

rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH,

Edition 381

Alderstraße 21, CH 8008 Zürich
t +41 (0)44 381 77 30

rüffer & rub

info@ruefferundrub.ch
www.ruefferundrub.ch



info@manuskript-oase.ch
www.manuskript-oase.ch

Auslieferung Schweiz

Balmer Bücherdienst AG
Kobiboden, CH 8840 Einsiedeln
t +41 (0)848 840 820
f +41 (0)848 840 830
info@balmer-bd.ch

Auslieferung Deutschland / Österreich

Brockhaus / Commission
Kreidlerstraße 9, DE 70806 Kornwestheim
t +49 7154 1327-0
f +49 7154 1327-13
p.bofinger@brocom.de

Presse Schweiz

rüffer & rub, Edition 381
Alderstraße 21, CH 8008 Zürich
t +41 (0)44 381 77 30
presse@ruefferundrub.ch

Presse Deutschland / Österreich

Politycki & Partner
Schulweg 16, DE 20259 Hamburg
t +49 (0)40 43 0931 50
f +49 (0)40 43 0931 515
info@politycki-partner.de
www.politycki-partner.de

Alle Bücher bestellbar in guten Buchhandlungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz oder über www.ruefferundrub.ch und www.edition381.ch.

rüffer & rub

